

sprochen, und dürfte es hier genügen, festzustellen, dass schon damals die zur Verwendung gekommenen Hölzer sehr schwach waren, so dass man die dünnen, wahnkantigen Balken und Bretter umkleiden musste. Daher leiten die über einander vorspringenden Absätze der Architrave ihre konstruktive Bedeutung ab. Von der über den Trägern liegenden Balkenlage (aus derselben Figur ersichtlich) ist nur noch das Motiv der Stirnseite der Balken als sog. Zahnschnitt zu erwähnen, der auf Fig. 21 in verschiedenen Beispielen zusammengestellt ist.

Diese sind Bauten entnommen, welche sowohl örtlich wie zeitlich weit auseinanderliegen; sie sollen nur zeigen, wie ein und dasselbe Kunstmotiv wiederkehrt, wenn die konstruktive Grundlage für das Auftreten desselben vorhanden ist. Alle diese Zahnschnittreihen geben die hölzernen, in Stein übertragenen Dübeldecken wieder.

Aehnlich einfache Formen finden sich am Grabe des Cyrus zu Passargadae, welches 529 vor Christi erbaut wurde.

Die einfache Karniesform mit Platte bildet sowohl das Hauptgesimse, wie sie auch in umgekehrter Lage als Fuss dient. Fig. 22.

Der Sassanidenzeit gehören die Formen an, welche in Fig. 23 dargestellt sind. Die Form des Bogens beruht auf römischen Nachklängen, während die krönende Hohlkehle auf Aegypten und Persien zurückgeht.

Die Reliefdarstellungen Fig. 24 schliessen sich ebenso an die altpersische Kunst an, wie der Schmuck des Bogens mit Kämpfer ganz mit Flechtwerk, Schnüren und Troddeln direkt der Bekleidungskunst entnommen ist.

Kap. II.

Die Gesimse der griechischen Baukunst.

Die Konstruktion.

Die griechische Baukunst geht in ihren konstruktiven Grundlagen, gegenüber den bislang betrachteten Bauten anderer Völker früherer Kultur, einen wesentlichen Schritt voran, indem sie zu der Mauer-, Säulen- und horizontalen Deckenkonstruktion das über das ganze Bauwerk gespannte Dach hinzufügt. Die Verwendung des geneigten Daches ist jedenfalls eine Folge des rauheren Klimas.

Es ist zweifelhaft, ob die Griechen Säule und Mauer in den Uranfängen der Kunst in den dem Holze eigentümlichen Formen konstruierten, oder dieses nur als Surrogat benutzten. Darüber jedoch kann kein Zweifel herrschen, dass die Decke und das Dach ursprünglich ägyptische Holzkonstruktionen waren, und dass diese erst mit der Zeit und auch nur teilweise in Steinkonstruktionen umgewandelt wurden.

Die griechische Baukunst zeichnet sich daher der ägyptischen gegenüber nicht allein durch Vermehrung einer Konstruktion (Dach), sondern auch durch Verwendung eines neu hinzukommenden Materials (Holz) aus.

Sowohl in der idealen Ausgestaltung des Steinbaues, wie auch derjenigen des Holzbaues und dessen Umformungen in Stein, liegt der Hauptreiz und das künstlerische Streben der Formgebung griechischer Baukunst. Die Grundlagen für den Aufbau der griechischen Tempel und die Grundrissgestaltung dieser sind sehr einfach. Gerade in dieser Einfachheit finden wir die Möglichkeit zu einer systematischen Durchbildung der Form, die später infolge weitergesteckter Ansprüche an das Bauwerk, wie diese bei der römischen Baukunst fernerhin eintreten, vielfach verwischt wird.

Daher ist für den Aufbau und die Entwicklung der griechischen Baukunst die im ersten Bande besprochene Systematik der Konstruktion und die Grundlage ihrer ästhetischen Ausbildung von grösster Wichtigkeit. Je mehr sich die Schmuckformen

diesem System anschliessen und aus demselben herauswachsen, eine um so idealere Gestaltung werden jene und durch sie auch die Monumente erhalten. Es wird deshalb unser Bestreben sein müssen zu versuchen, die im Bau des griechischen Tempels vorkommenden Konstruktionen auf Grund dieser Systematik künstlerisch durchzubilden. Ferner aber werden wir weiter zu vergleichen haben, wie viel oder wie wenig diese prinzipiell festgestellten Formen von dem Befund an den Monumenten abweichen oder mit diesen zusammenfallen. Die Uebereinstimmung der Schmuckformen mit den im voraus festgestellten Formen bildet den Gradmesser für die Schönheit des gesamten Bauwerkes bezw. seiner Details.

Je weniger dagegen die Gesimse mit dem Bedürfnis der Konstruktion, die sie ästhetisch durchbilden sollen, zusammenklingen, je mehr werden die betr. Bauwerke den Verfallsperioden der Kunst angehören.

A. Der Aufbau der griechischen Konstruktion und deren ästhetisch systematische Ausgestaltung.

Das griechische Konstruktionssystem setzt sich aus folgenden Teilen zusammen:

Die Mauer mit den rechtwinkligen Durchbrechungen für Fenster und Tür, die Säulen als Einzelstützen, mit den sie oben verbindenden Architraven. Ueber letztere legt sich quer die Decke, die durch das schräg über dieser liegende Dach vor der Unbill der Witterung geschützt wird.

Zu diesem ausserordentlich einfachen Aufbau gehört ein ebensolcher Grundriss.

Die künstlerische Ausgestaltung der Mauer beginnt mit der Verbreiterung des Schaftes vor dem Kern derselben. Diese vortretende Schicht nennt man den Fuss, der durch ein nach vorn schräg abfallendes Profil zu bilden ist. (Façe, Hohlkehle, Karnies oder Wulst). Diese Glieder vermitteln den Uebergang zwischen dem Schaft und dem Vorsprung der Fusschicht und bringen die Wirkung der drückenden Mauerlast auf den Fuss zur Geltung.

Dann folgt die aus vertikal übereinandergeschichteten Steinen bestehende Mauer. Die Stoss- und Lagerfugen sind kaum sichtbar.

Das Bestreben des griechischen Baumeisters geht dahin, die Mauer als Monolith erscheinen zu lassen.

Der obere konstruktive Schluss der Mauer wird wiederum durch eine vortretende Platte hergestellt, welche den Zweck hat, die Mauer zu schützen bezw. zu krönen. Diese schützende Quaderschicht tritt naturgemäss ziemlich weit vor den Kern, muss deshalb unterstützt werden und eine Krönung erhalten. Die Unterstützung geschieht durch irgend eine Blattrihe, welche in diesem Falle den stützenden oder tragenden Gedanken zum Ausdruck bringen muss, während die obere Krönung nur die freie Endigung darstellt. Es entsteht aus diesem Gedankengang das Profil, Fig. 25, bei welchem die Wassernase, die trennenden Ecken und die Schnüre nur als verbindende Zutaten anzusehen sind.

Um den Durchgang durch die Mauer zu erreichen, bedarf es der Tür. Fig. 26, zur Beleuchtung des durch die Mauern umschlossenen Innenraumes der Fenster. Fig. 27.

Die Oeffnung der Tür wird seitlich, sowie in ihrem oberen horizontalen Schluss durch eine Einrahmung begrenzt, die eine obere Krönung erhält.

Das Fenster setzt sich auf eine Mauerschicht in der Höhe der Brüstung. Die vertikale und horizontale Umrahmung, wie auch die Krönung sind im Prinzip den entsprechenden Teilen der Tür gleich. Das Brüstungsgesimse kann entweder direkt als Band hergerichtet werden oder als gering vortretende Plattenschicht mit schliessendem Ober- und tragendem Unterglied. Das Gefüge der Mauer wird bei Anordnung der Brüstungshöhe sehr häufig so eingerichtet, dass diese aus einer Schichthöhe besteht

und dass der höher liegende Schaft wechselweise aus breiteren und schmaleren Schichten gebildet ist. Fig. 27.

Die Umrahmung der Oeffnungen ist dem freischwebenden Architrav nachgebildet. Diese Form ist in derselben Weise in der Vertikalen als sog. Gewände und in der Horizontalen als sog. Sturz benutzt. Die Krönung über dem horizontalen Sturz hat nur einen dekorativen Charakter.

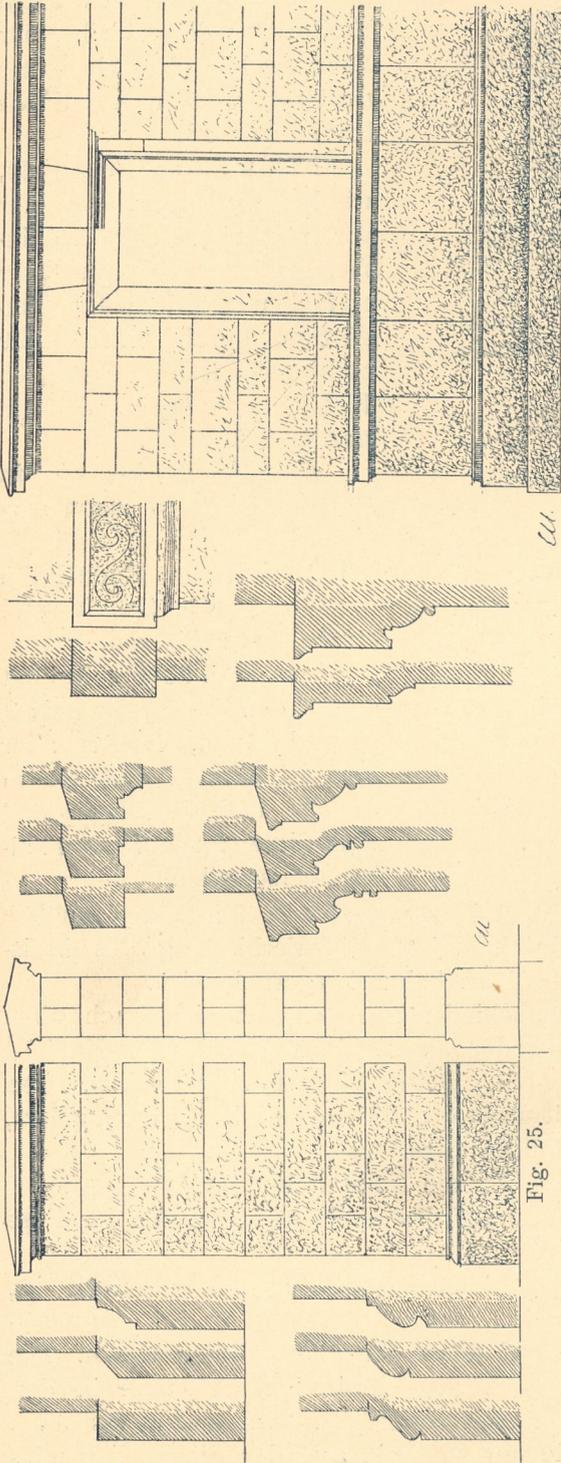


Fig. 27. Griechische Mauer mit Fenster.

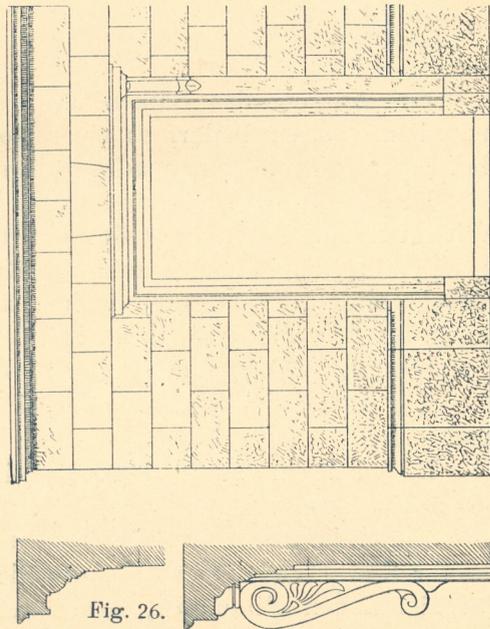


Fig. 25/26. Griechische Mauer mit Thür.

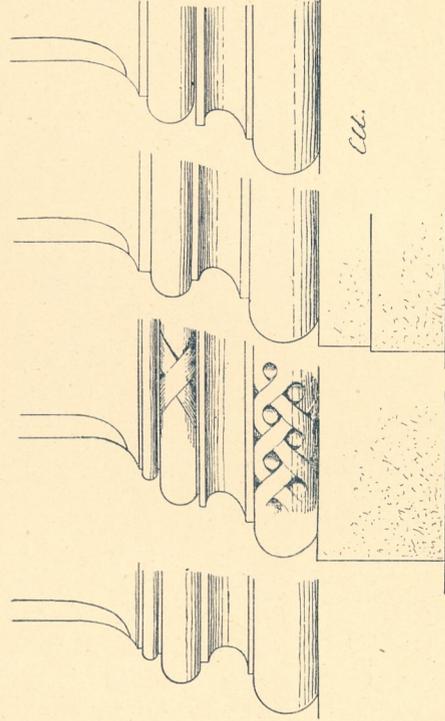


Fig. 28. Anordnung der Gliederung von Säulenfüßen.

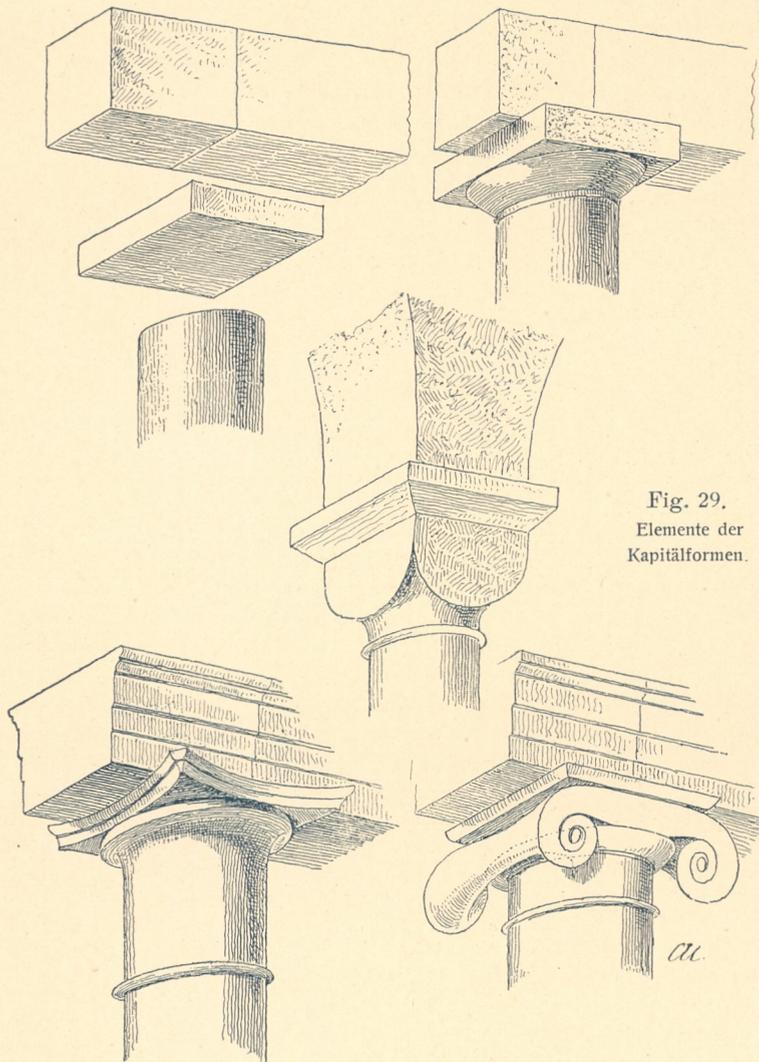


Fig. 29.
Elemente der
Kapitalformen.

Die Säule besteht wie die Mauer, der Höhe nach, aus einer Dreiteilung: dem Fuss, dem Schaft und dem Kapital.

Die im Querschnitt zylindrische Säule bedarf an den Endigungen dieser Teile einer Form, welche den Charakter des Umgürtens zum Ausdruck bringt. Fig. 28.

So besteht der Fuss nicht, wie bei der Mauer, aus einer vortretenden Platte, der Plinthe, sondern noch aus einer einfachen oder doppelten Umgürtung durch einen oder mehrere Wulste, welche durch Hohlkehlen voneinander getrennt sind.

Der Schaft ist, wie in Band I Seite 136 schon auseinandergesetzt, durch vertikale Riefen, sog. Kanneluren geteilt, um den Schaft rund erscheinen zu lassen.

Das Kapital (Fig. 29) hat einmal den Zweck, den Schaft abzuschliessen, ferner aber die Verbindung zwischen dem Schaft und dem horizontal über diesen fortlaufenden Balken herzustellen.

Zur Auflage des Balkens ist die konstruktive quadratische Platte des Abakus erforderlich. Ferner bedarf es einer Form, durch welche die Verbindung des kreisrunden Schaftes mit der quadratischen Platte des Abakus hergestellt wird.

Dies Zwischenglied wird durch die verschiedenen Arten des sich nach oben ausweitenden Kelches hergestellt und tritt entweder als Echinus (Dorisches Kapital) oder als Würfelkapital (Romanisches Kapital) auf. Beide Formen sind konvex. Den Gegensatz bildet der konkave Kelch, der mit Blättern, Blüten und Ranken umgeben, als korinthisches und gotisches Kapital ausgebildet wird.

Das sind die grundlegenden Bedürfnisse für die Kapitalbildung.

Ein weiterer Gedanke tritt bei der Bildung des ionischen Kapitäl in diese Formenreihe.

Es wird ein Tuch, das an beiden gegenüberliegenden Enden aufgerollt ist, zwischen Echinus und Abakus gelegt.

Schon in Band I, Seite 146—147 ist auf diese Entstehung hingewiesen. Die Form der Spirallinie ist so alt, wie die Kunst überhaupt, sie kommt schon in den vorgeschichtlichen Bildungen, dann im Formenkreis von Mykene vor und in fast allen späteren Perioden. Aber hier bleibt die Spirale nur stets ein auf der Fläche liegendes

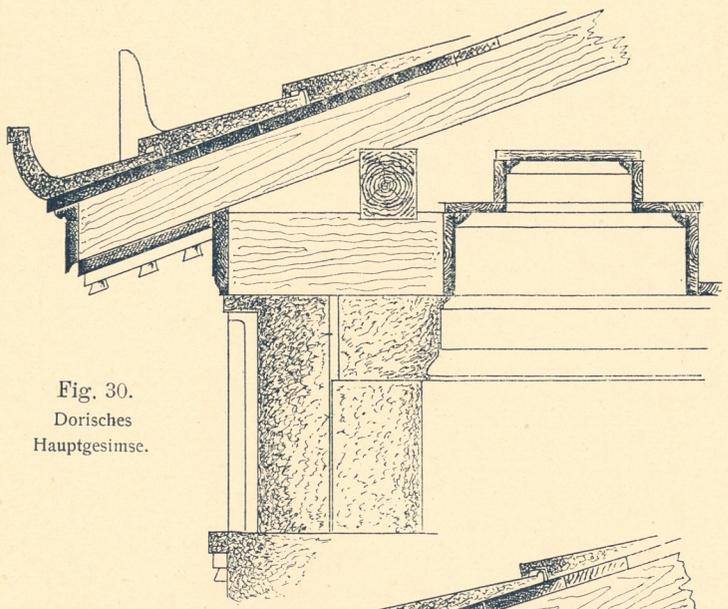


Fig. 30.
Dorisches
Hauptgesimse.

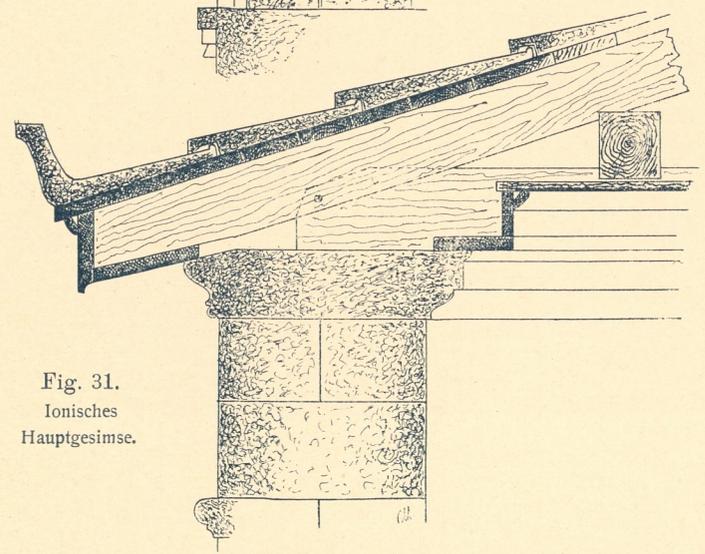


Fig. 31.
Ionisches
Hauptgesimse.

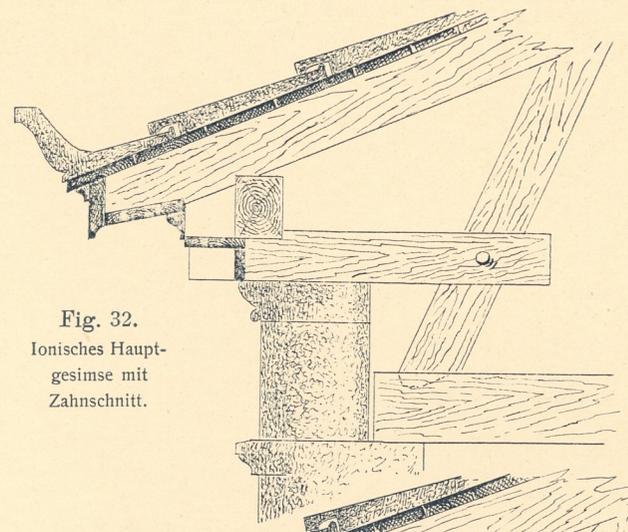


Fig. 32.
Ionisches Haupt-
gesimse mit
Zahnschnitt.

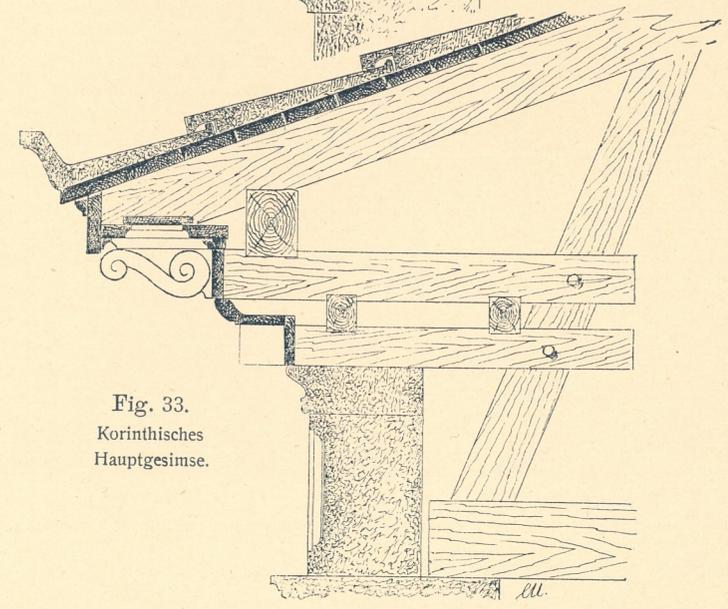


Fig. 33.
Korinthisches
Hauptgesimse.

ornamentales Motiv, um diese zu verschönern; niemals dagegen bildet sie den Querschnitt einer Fläche wie beim ionischen Kapitäl. Wir haben es also mit zwei grundsätzlich ganz verschiedenen Sachen zu tun, bei denen nur eine grosse Aehnlichkeit der äusseren Form vorliegt.

Das Kapitäl der Ante, d. i. des die Mauer abschliessenden Pfeilers, wird entweder wie die Mauer durch eine von unten gestützte, von oben gekrönte Platte geschlossen, oder es wiederholt sich das Kapitäl der Säule in rechteckiger Form auch bei der Ante.

Der an beiden Enden auflagernde Balken, welcher die Mauer mit der Säule oder verschiedene Säulen horizontal untereinander verbindet, hat im wesentlichen einen rechteckigen Querschnitt, der oben durch ein dünnes übertretendes Plättchen, welches als Band dekoriert erscheint, vor Regen geschützt ist. In dieser einfachen Form sehen wir den ägyptischen, wie auch den griechisch-dorischen Architrav.

Erst in der jonischen Kunst besteht der Architrav, seiner Höhe nach, aus drei ein wenig voreinander vortretenden Platten, die ebenfalls oben durch ein überstehendes Plättchen abgedeckt werden. Der Entstehungsweise dieser abgetreppten Formen (siehe Band I, Seite 149) entsprechend, ist dieselbe durch verzierte Profile zu bereichern. Fig. 29.

Die ägyptische Konstruktion des Tempels ohne Dach schließt mit der frei endigenden, nach vorn übergeneigten Hohlkehle, welche von den Griechen vertikal gerichtet wurde. So entstand das Motiv für den Metopen- und Triglyphen-Fries. Nach Fortlassung der Metopen und Triglyphen behielten die Griechen diese vertikale Fläche des Frieses bei und schmückten dieselbe mit Ornament oder Figuren.

Ueber dem Fries beginnt der Wechsel im Material der Konstruktion: die Vereinigung zwischen Balken bzw. Balkendecke und Dachgerüst.

Aus der Verschiedenartigkeit der Umbildung dieser Holzkonstruktion in Stein ergeben sich, wie das im I. Bande gezeigt wurde, das dorische (Fig. 30), das jonische (Fig. 31, 32) und das korinthische (Fig. 33) Hauptgesimse, deren Gliederfolge demnach nicht willkürlich, sondern aus der ursprünglichen Holzkonstruktion hervorgegangen, eine konstruktive Berechtigung hat. Wie diese drei Hauptgesimse, haben auch die hinter denselben liegenden Deckenformen, dem ursprünglichen Rahmen und Leistenwerk der Holzkonstruktion entsprechend ihre fest vorgeschriebenen Formen. Fig. 30, 31.

Auf die bei allen Hauptgesimsen vorkommende hängende Platte legt sich das Bedachungsmaterial, das den Regen in einer Rinne (Sima) abführt. Diese Sima ist zugleich das letzte und krönende Glied des ganzen Baues.

Durch diese Konstruktion der Hauptgesimse wird aber ganz klar geworden sein, dass dieselben nicht allein den oberen Schluss der Mauer oder des Gebälks bilden, sondern dass sie ganz besonders die Tiefenkonstruktion der Balken, der Decke und des Daches zur vollen Geltung bringen. Da, wo bei Gebäuden Decke oder Dach nicht vorhanden sind, oder wo solche hinter der vertikalen Mauer verschwinden, wie bei vielen Bauten Roms oder der Gotik, verliert sowohl die Reihenfolge der Einzelglieder wie die Gesamtanordnung dieser Hauptgesimse ihren Zweck und muss durch andere Formen ersetzt werden.

Durch diese kurze Erklärung der griechischen Konstruktion ist auch die Grundlage für die Gesimsebildungen gegeben, die weiter durch die Monumente veranschaulicht werden sollen.

Die Anwendung der Kegelschnitte.

Es wird einem modernen Architekten schwer werden zu glauben, dass unsere berühmten Kollegen griechischer Zeit auch in gewissem Sinne sehr gute Mathematiker und Physiker gewesen sind.

Aber nach den Untersuchungen über die Bauten perikleischer Zeit von Penrose, Pennethorne, Thiersch u. a. haben die Griechen die Gesetze der Optik und Perspektive nicht allein gründlich gekannt, sondern diese auch bei den Tempelbauten praktisch verwendet. Wenschon die alten Aegypter (Fig. 12) bei der Konstruktion der Hohlkehle, sowie bei der Säulenschwungung die Parabel und Hyperbel verwandten, werden dann nicht ihre Schüler, die Griechen, den Spuren ihrer Lehrer gefolgt sein?

Wir modernen Leute benutzen zur Feststellung eines kreisrunden Querschnittes auch nicht allein die freie Hand, sondern wir verbessern die kreisähnliche Linie mit dem Zirkel, ehe wir solche der Hand des ausführenden Steinhauers anvertrauen. Weshalb sollten nicht die Griechen, denen die Kegelschnitte und ihre Gesetze ganz bekannt waren, jene verwendet haben, um ungleichmässig gekrümmte Linien, die zunächst vom Künstler aus freier Hand entworfen wurden, zu korrigieren? Fig. 34 zeigt die Echinuslinien verschiedener griechischer Säulenkapitäl, die mit Hilfe von Parabel und Hyperbel konstruiert sind.

Ebenso nahe liegt es, die Querschnitte der verschiedenen Kymatien aus Ellipsen und Parabeln zu konstruieren, wie Fig. 35 zeigt.

Wenn die Römer in späterer Zeit von der Verwendung ungleichmässig gekrümmter Linien bei der Herstellung der Einzelformen der Gesimse abgekommen sind, so müssen wir darin einen Rückgang der Kunst erkennen.

Es ist einleuchtend, dass eine gleichmässig gebogene Linie auch einen gleichmässig an- und ablaufenden Schatten gibt, während das Profil ungleichmässig gekrümmter Linien die Wirkung von Licht und Schatten durch die schärferen Gegensätze verstärkt. Die Blattreihungen, welche nach Kreisbögen statt nach Ellipsen konstruiert sind, haben deshalb in der Schattenwirkung etwas Langweiliges, Monotones den scharf accentuierten Ellipsen- und Parabelformen gegenüber. Auch die Silhouette der kreisförmigen Blätterstäbe erscheint plump und ungeschickt.

Die Farbe.

Fig. 36.

Der Erfolg der plastischen Formgebung der Gesimse kann naturgemäss nur so lange der gleiche bleiben, wie der Schattenton nicht durch eine Verschiedenartigkeit oder durch stärkere Gegensätze der Farbe aufgehoben wird.

Wirken die feinen Schattenunterschiede, die in weissem Material hergestellt sind, am kräftigsten, so würden sie, wenn das Material tief schwarz wäre, fast ganz verschwinden.

Aus diesem einfach praktischen Grunde werden die Formen in dunklerem Material viel kräftiger gearbeitet werden müssen, wie wenn das Material hell ist.

Schädlich für die Wirkung der Form ist ein Material, welches flammig, scheckig oder überhaupt ungleich gefärbt ist, wenn also dunkle, bzw. helle Adern die plastische Form ganz unregelmässig durchschneiden und dadurch verwirren. Noch mehr aber ist das der Fall, wenn das Baumaterial, wie es z. B. bei Marmor und Granit häufig vorkommt, poliert wird. Dadurch entstehen Glanzlichter, in denen sich fremde Gegenstände als Reflexbilder widerspiegeln. Sowohl bei altrömischen Bauten wie bei den an modernen Ladeneinrichtungen vorkommenden polierten Granitsäulen kann man solche Erfahrungen machen. Im allgemeinen wird man deshalb bei polierten Säulentrommeln

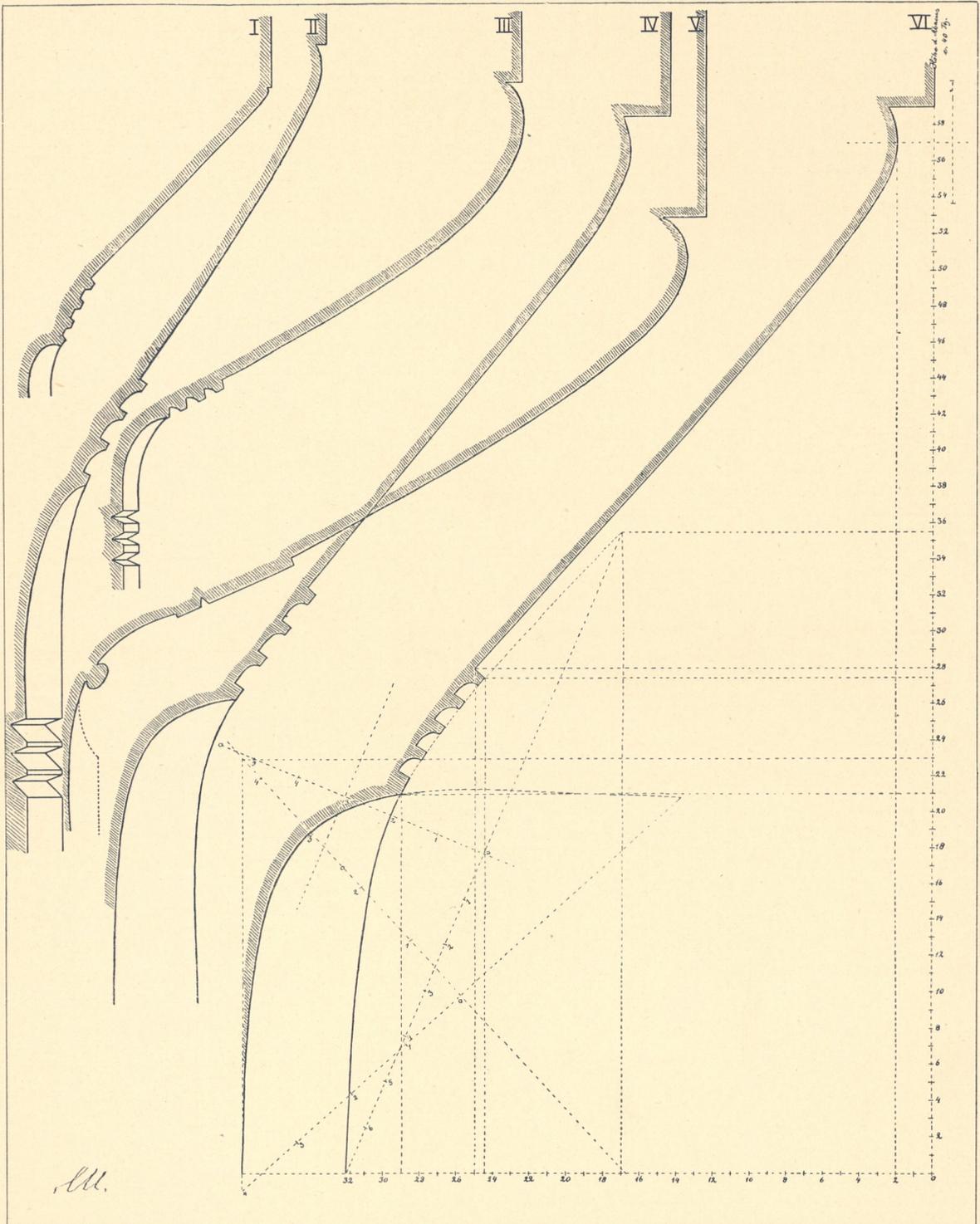


Fig. 34.

Dorische Säulenkapitälé. I. Löwengrab in Cnidus. II. Apollotempel in Phigaleia. III. Tempel in Corinth.
 IV. Propyläen in Athen. V. Zeustempel in Selinunt. VI. Parthenon in Athen. (Nach Pennethorne und Cockerell.)
 (Nach Uhde. Die Architekturformen des klassischen Altertums.)

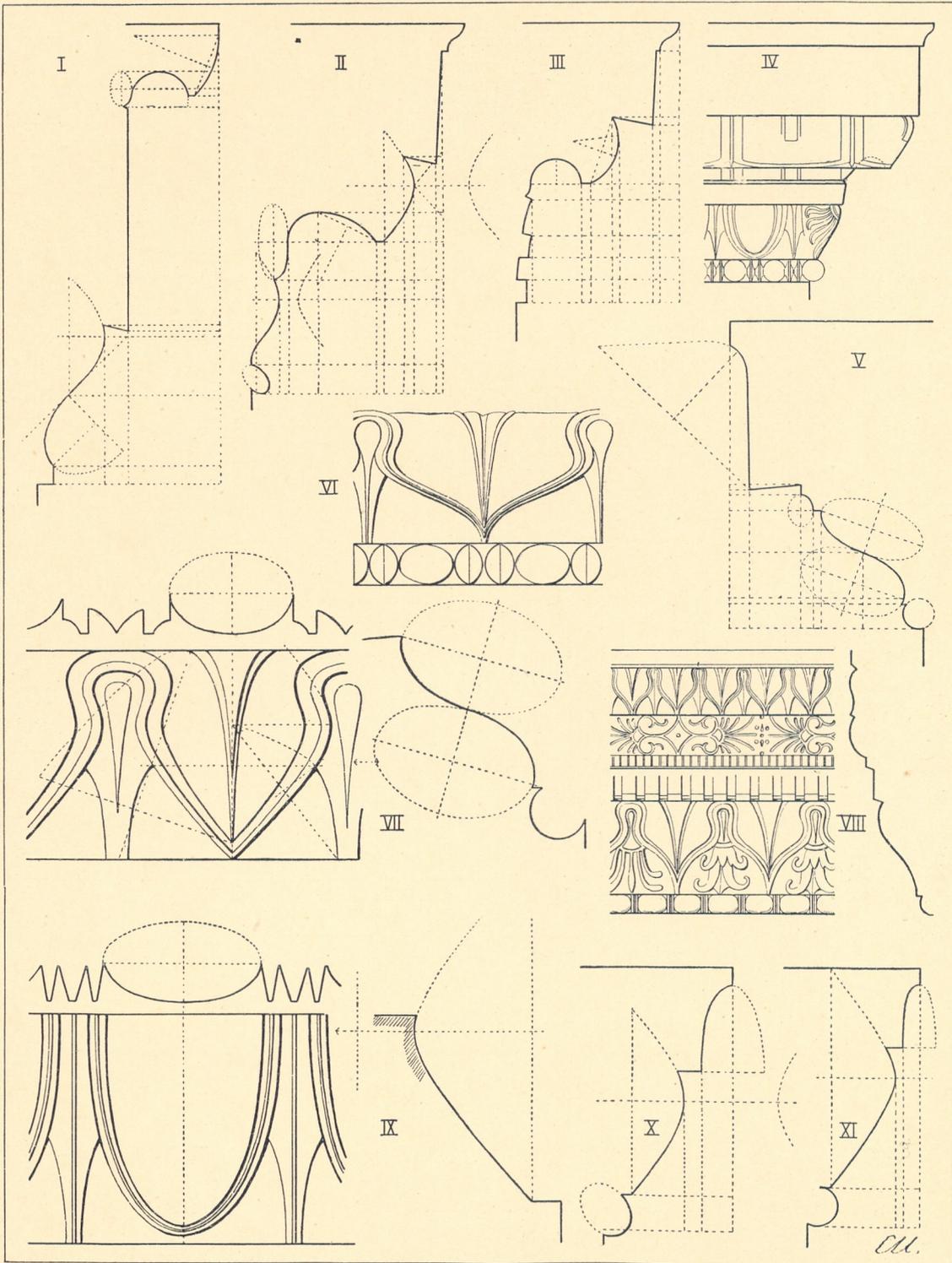


Fig. 35.

I u. II Parthenon. III Propyläen. IV Tempel der Nemesis Rhamnus. V, VII, IX, X, XI Erechtheion.
 VI Mausoleum in Halikarnassus. VIII gef. in Avenches, Frankreich. (Nach Penrose, Pennethorne und Cockerell.)

und besonders bei dunkelfarbigem Materiale die Kanneluren als schädlich oder überflüssig nicht zur Ausführung bringen.

In der Architektur hat aber seit den ältesten Zeiten ausser der plastischen Form auch die Farbe eine grosse Rolle gespielt, zu deren Vorbild die Kleidung des menschlichen Körpers gedient hat. Auch der farbenreichen Natur gegenüber entsprach es den Anschauungen der Völker des Altertums nicht, ein Kunstwerk nur durch Form, aber mit Vernachlässigung oder Ausschluss der Farbe, herzustellen.

Einen Verzicht auf die Malerei, d. h. die Farbe an einem Bauwerke, welches das höchste Können menschlichen Geistes veranschaulichen soll, wie dies bei dem ägyptischen und griechischen Tempel der Fall ist, würde nach den damaligen Anschauungen ein solches ebenso unvollendet gelassen haben, wie wenn an demselben der plastische Schmuck gefehlt hätte.

Wie und wo ist aber die Farbe auf dem hellen, bläulich-gelblichen oder weissen Untergrunde des Baumaterials anzubringen? Wird man sich den weissen Marmorbau des griechischen Tempels ganz mit Farbe überzogen zu denken haben? Gewiss nicht! Nur die Trennungsglieder, die schon durch die Plastik ausgezeichnet sind, werden noch mehr durch Farbe hervorgehoben sein. Diese Art der Farbenverwendung entspricht auch der Anwendung der Farbe in der griechischen Mode, denn die Griechen trugen als Regel einfarbige Kleider, die nur durch kontrastierende Farben umsäumt oder umrändert waren. Nach dieser Auffassung werden auch die Flächen der Bauwerke einfarbig geblieben sein, und die Farbe nur dazu gedient haben, das Hell der Mauer durch eine dunklere Einfassung zur klaren Geltung zu bringen.

Bei der Bemalung (Polychromie) der griechischen Tempel handelt es sich demnach eigentlich nur um die Verwendung der Farbe an den Gesimsen. Sind die Blattreihungen, Bänder und Schnüre, wie es bei den ältesten Bauten am häufigsten war, nur als durchlaufende Profile hergestellt, so wurden die einzelnen Blätter oder Flechtwerke, wie es schon die Aegypter in Kleinkunst und Architektur zu machen pflegten, in rot, blau, grün und gelb auf die Leiste gemalt. Man findet bei verschiedenen Bauten entweder noch die Farbe oder die eingerissenen Linien zur Eintragung derselben vor. Man hat aber in späterer Zeit auch die Blattreihungen und Rundstäbe als Blätter und als Perlschnüre plastisch durchgebildet und diese ganz oder teilweise bemalt.

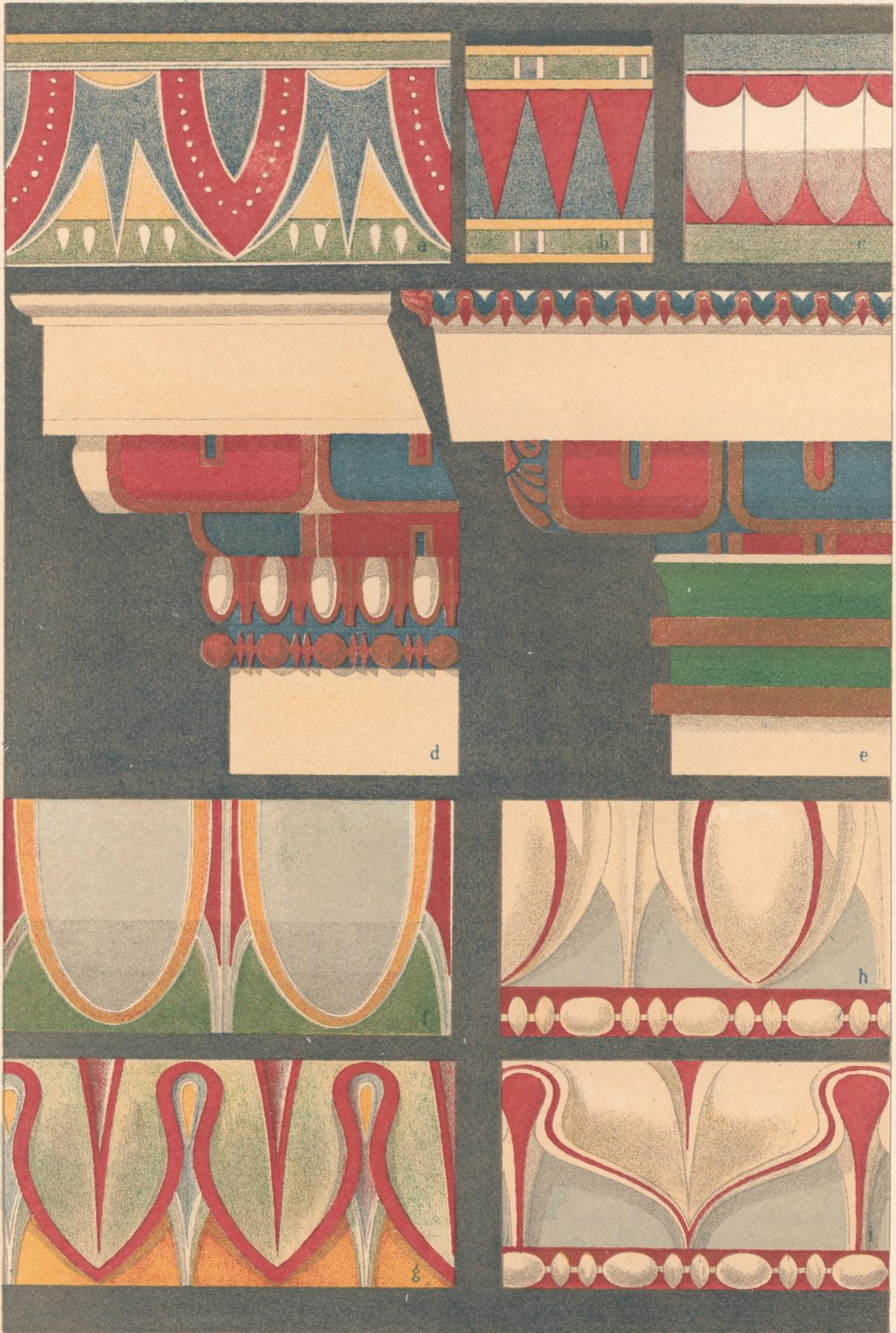
Vergegenwärtigt man sich den Anblick und den Eindruck eines griechischen Tempels, so wird derselbe gerade durch die Verwendung der Farbe an den Gliederungen, Ornamenten und dem Figureschmuck vollkommen weiss erscheinen; mehr noch wie wenn nur die Farbe des Materials sichtbar wäre. Eben durch die Kontraste wird die Farbenwirkung klar.

B. Die älteste griechische Zeit.

(Mykene. Thyrsins.)

Die Funde aus dieser alten Zeit griechischer Kunst, die uns zumeist durch Schliemanns Ausgrabungen bekannt geworden sind, geben eine nur schwache Vorstellung von der späteren Entwicklung der griechischen Kunst. Die Formen gehen sehr wenig über die Durchschnittsgestaltung derjenigen aller Kunstanfänge hinaus. Es bedurfte ganz bestimmter äusserer Einflüsse, um aus diesen Uranfängen die griechische Kunst entstehen zu lassen. Diese äusseren Einflüsse geben sich nur in wenigen Formen kund, deren genaue Entstehungszeit schwierig oder gar nicht zu bestimmen ist.

Aber aus dem Funde einzelner dorischer Kapitäle, sowie Metopen-Füllungen ist ein Hinweis auf ägyptische Verwandtschaft für die Architektur wahrscheinlich.



Lith. u. Druck der Kunstanstalt von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Fig. 36.

a) b) c) Aegyptische Blätterreihungen, d) Ante vom Parthenon,
e) Ante von den Propylaen (Penrose), f) g) Eier- und Blätterstab vom Theseus-Tempel,
h) i) vom Mausoleum zu Halikarnassus (Newton).

Die Formen der Kleinkunst dagegen, die wir an den erhaltenen Gefässen beobachten können, entsprechen nur dem primitiven Bedürfnis.

Dieselben mussten erst in späteren Jahrhunderten nach der verschiedensten Richtung hin eine künstlerische Vervollkommnung erfahren. Ebenso ist es schwer, in den Schmuckformen aus Edelmetall die Anfänge der späteren fertigen Kunstausbildung zu sehen. Der Weg zu dieser ist durch zu viele äussere Einflüsse bedingt und erst dadurch zu dem geworden, was wir in der Blüte der griechischen Kunst an Formenreichtum erblicken. In der Tat finden wir in allen diesen Kunstanfängen noch nicht das, was wir nach unseren Betrachtungen ein fertig ausgesprochenes Profil oder Gesimse nennen können. Selbst in den Beispielen der Keramik sind die einzelnen Teile der Gefässe (Fuss, Kelch, Hals, Henkel und Tülle) so ineinander übergehend, dass nur das Bedürfnis gewahrt ist, ohne eine für jeden Zweck abgeschlossene Form bestimmen zu können. Auch die Schmuckgegenstände sind aus der einfachsten Technik, das Metall zu hämmern oder zu treiben, oder dasselbe in dünne Drähte zu ziehen und diese filigranartig zu verbinden, entstanden.

Eine weitere Durchbildung der Formensprache in diesem Materiale ist nicht vorhanden. Dasselbe gilt von den geringen architektonischen Ueberbleibseln.

Ein Verbindungsglied in dieser Kette zwischen dem XI. bis XII. Jahrhundert vor Christi und der Blütezeit der griechischen Kunst bieten uns nur die Bauten des VI. Jahrhunderts, wie solche in Sizilien, Paestum und Grossgriechenland auf uns gekommen sind.

Wie wir wissen, hat schon im VI. Jahrhundert vor dem perikleischen Parthenon ein ähnlicher Tempel bestanden. Ebenso ist bekannt, dass vor dem jetzt ausgegrabenen Tempel der Artemis von Ephesus (III. Jahrhundert) auf denselben Fundamenten frühere Bauten aus dem IV. und V. Jahrhundert gestanden haben.

Sind auch die Ueberreste dieser Bauwerke nur gering, so geben sie uns doch einen Eindruck von dem künstlerischen Apparate, d. h. den architektonischen Ideen jener Zeit. Diese sind den Formen der Blütezeit so ähnlich, dass es nur einer Verfeinerung und Ausbildung bedurfte, um diese aus jenen zu schaffen.

Aber der Anschluss der Kunstformen, welche in dem Zeitraum von 1100 bis 600 vor Christi benutzt sind, ist durch die Mykene-Funde nicht erreicht; denn die Motive der Baukunst des VI. Jahrhunderts haben mit der Formensprache der Mykene-Funde nur wenig Gemeinschaft. Wir müssen deshalb annehmen, dass diese Kunstmotive früheren Kulturen anderer Völker entnommen sind. Die Formen des dorischen Stiles, besonders die Friesbildung der Metopen und Triglyphen, weisen auf Aegypten, das Schneckenkapital des jonischen Baustils auf Persien hin.

Der Anfang der griechischen Kunst wird also immer durch eine Ideenreihe ausgedrückt, deren Ursprung wir in plötzlich zugewanderten fremden Gedanken zu suchen haben.

Die griechische Baukunst trennt sich von Anbeginn ihres Auftretens in zwei Stilarten — die dorische und die jonische Baukunst.

So verschieden beide durch ihren Ursprung sind, so atmen sie trotzdem in ihrer Durchbildung denselben idealen Geist griechischer Schönheit.

C. Der dorische Stil.

Die ältesten Beispiele dorischer Baukunst aus dem VI. Jahrhundert vor Christi sind schwer und plump in den Massen und lassen in dieser Beziehung das ägyptische Vorbild erkennen. Ebenso sind die Einzelformen in ihrer Zahl und Durchbildung sehr einfach. Abgesehen von den vortretenden Platten am Fusse oder Schluss der Mauern und

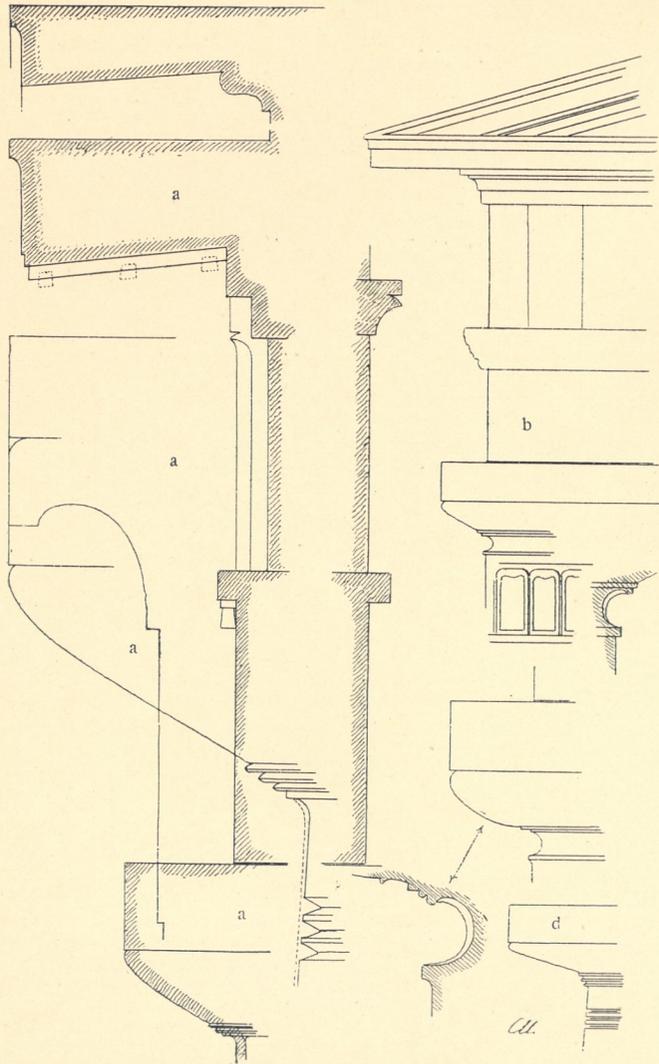


Fig. 37. Bauten in Paestum.

- a) Details v. gr. Tempel. b) Gebälk v. kleinen Tempel. c) Kapitäl v. d. Basilika.
d) Kapitäl v. Cirkus. (Nach Delagardette.)

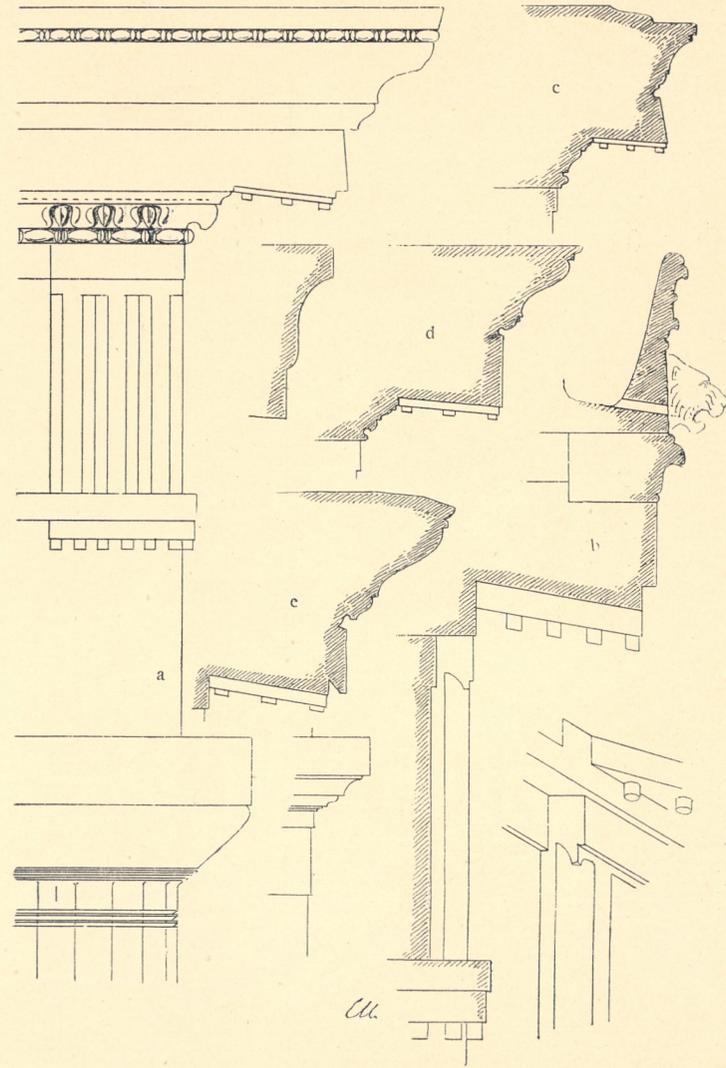


Fig. 38. Sicilien.

- a) Agrigent. Hauptgesimse vom T. d. Castor und Pollux. b) Agrigent vom T. v. Herkules. c) Syrakus. Gesimse vom Theater. d) Syrakus. Gesimse von Stadion. e) Syrakus. Gefunden in Syrakus.

Säulen, wie sie im Stufenunterbau, den Abaken und Deckplatten von Mauern vorkommen, finden wir die runde, ägyptische Schnur in ein rechteckiges Band umgewandelt. Dazu tritt als einziges Vermittlungsglied das dorische Kyma auf, sowohl als tragende wie als krönende Blattreihe. Der Echinus in seiner schweren, bauchigen Form ähnelt mehr einem Wulst, Polster oder Pfühl, wie einer tragenden Blattreihe. Die in diesen altdorischen Bauten verwendeten Motive sind ausserordentlich wenige und dazu schwerfällig in ihrer Form.

Das Gesagte wird aus Fig. 37 a und c klar werden.

Fig. 38 gibt eine Zusammenstellung von Gesimseprofilen, welche Syrakusaner Bauten angehörten, die wahrscheinlich im VI. Jahrhundert begonnen, aber erst in späterer römischer Zeit restauriert oder vollendet wurden. Vergleicht man diese Hauptgesimse mit denjenigen Pompejis, so stellt sich eine grosse Formenverwandschaft heraus,

die besonders durch die Simalinie, das Kyma und seine originelle Ornamentation, die Schrägstellung der Hängeplatte usw. hervortritt. Die Figur b dieser Tafel 38 stellt den Unterschied zwischen den dorischen Profilen griechischer Herkunft mit den römisch-dorischen Gesimsen a. c. d. e. deutlich fest. Hieraus ist zu erkennen, wie wenig die Formen zusammenklingen, wie sehr sie dagegen aus einem Extrem ins andere fallen. Die hängenden Platten mit Krönung a. c. d. e. sind aller Wahrscheinlichkeit nach römischen Restaurationen zuzuschreiben (vergleiche damit die analogen Profile Pompejis).

Noch klarer wird die Disharmonie, wenn man diese Formen mit den analogen Formen der dorischen Bauten aus griechischer Blütezeit von Athen, wie sie auf Fig. 39 und 40 zusammengestellt wurden, vergleicht.

Diese Blätter geben die Profile der Bauten der Propyläen und des Parthenon, sowie des Tempels der Nemesis zu Rhamnus Fig. 41 und der Propyläen zu Eleusis. Fig. 42.

Die Zahl der Formelemente ist durch das Hinzukommen der Eierstäbe und Blätterstäbe, sowie der Simalinien vermehrt. Sie treten in veredelter Form auf und sind mit Hülfe der Kegelschnittlinien in ihren Querschnitten hergestellt.

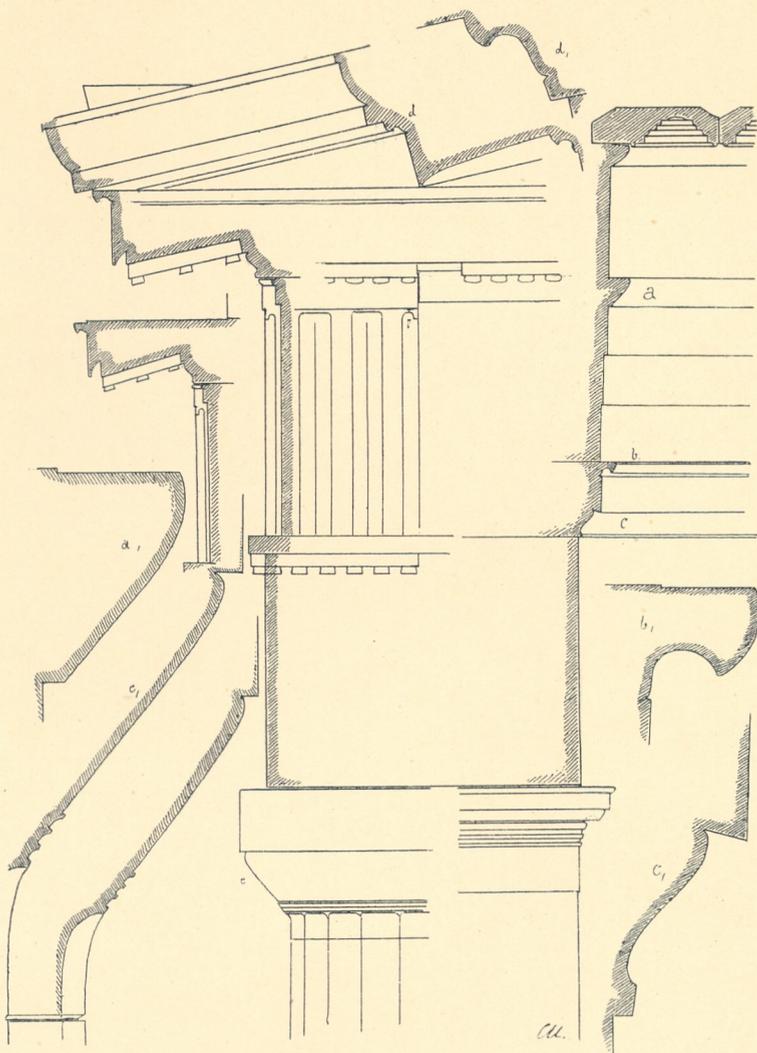


Fig. 39. Propyläen.
Hauptgesimse, Mittelbau und Flügelbauten. (Nach Penrose.)

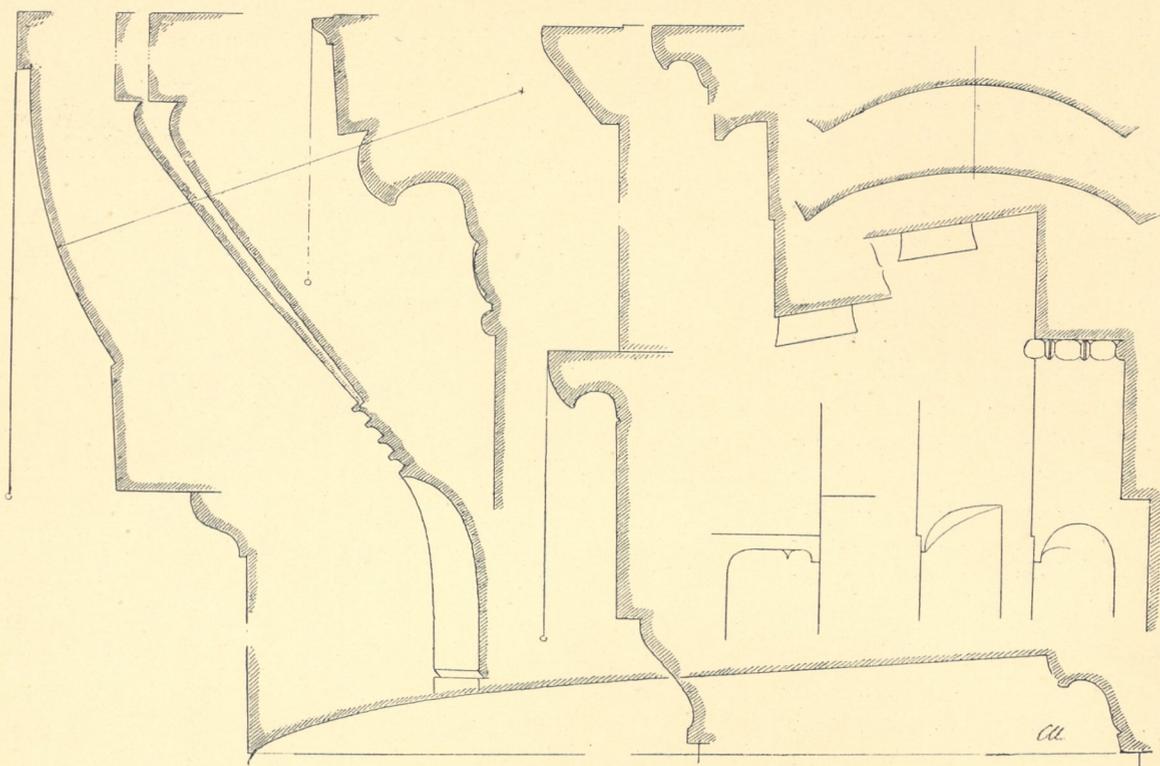


Fig. 40. Parthenon. Profile. (Nach Penrose.)

Besonders aber zeichnen sich die dorischen Bauten dieser Blütezeit durch das Ebenmass der Massen aus.

Es wurden zwischen dem Unterbau, den Säulen- und den Gebälkhöhen bestimmte Verhältnisse als Norm festgestellt und zwar in der Weise, dass das ganze Gebäude aus neun Höhenteilen bestehen sollte, von denen ein Teil auf dem Stufenunterbau, sechs Teile auf die Höhe der Säule und zwei Teile auf das Gebälk kamen.

Wenn diese Teilung bei der Vermessung der Monumente nicht wirklich eintritt, so hat das darin seinen Grund, dass die Baumeister die Regeln der Perspektive bei dem Aufbau ihrer Bauwerke mit in Rechnung zogen. Die vorher bestimmten Höhenabmessungen der einzelnen Teile gegeneinander konnten nur für einen bestimmten Ort eintreffen, den der Beschauer dem Bauwerke gegenüber einzunehmen hatte. Fig. 43.

Auf Fig. 43 ist die Grundrisskizze vom Parthenon mit dem Schinkel von dem vorher bestimmten Augenpunkte des Beschauers aus eingetragen, um das gewollte richtige Verhältnis der Abmessungen zu erhalten.

Im Querschnitt sind auf einem Kreissegment, das vom Fusse der untersten Stufe mit dem Radius bis zum Auge des Beschauers errichtet ist, die Verhältniszahlen 1—6—2 aufgetragen und bis zu den Vertikalen der Säulenordnung verlängert.

Diese so erhaltenen vertikalen Masse ergeben das gewollte Höhenverhältnis.

In ähnlicher Weise ist die Durchführung der Höhenteilung des Hauptgebälkes bis in die Einzelheiten hinein erfolgt, wie die Eckansicht desselben zeigt.

Aus der Verwendung des Eierstabes sowie der Perlschnur bei den dorischen Bauten auf der Akropolis hat man mit Recht den Einfluss der jonischen Kunst auf die dorische nachzuweisen gesucht. Jedenfalls ist durch die Anwendung dieser Reihungen eine wesentliche Milderung der Verbindung zwischen der vertikalen und horizontalen Konstruktion erzielt worden.

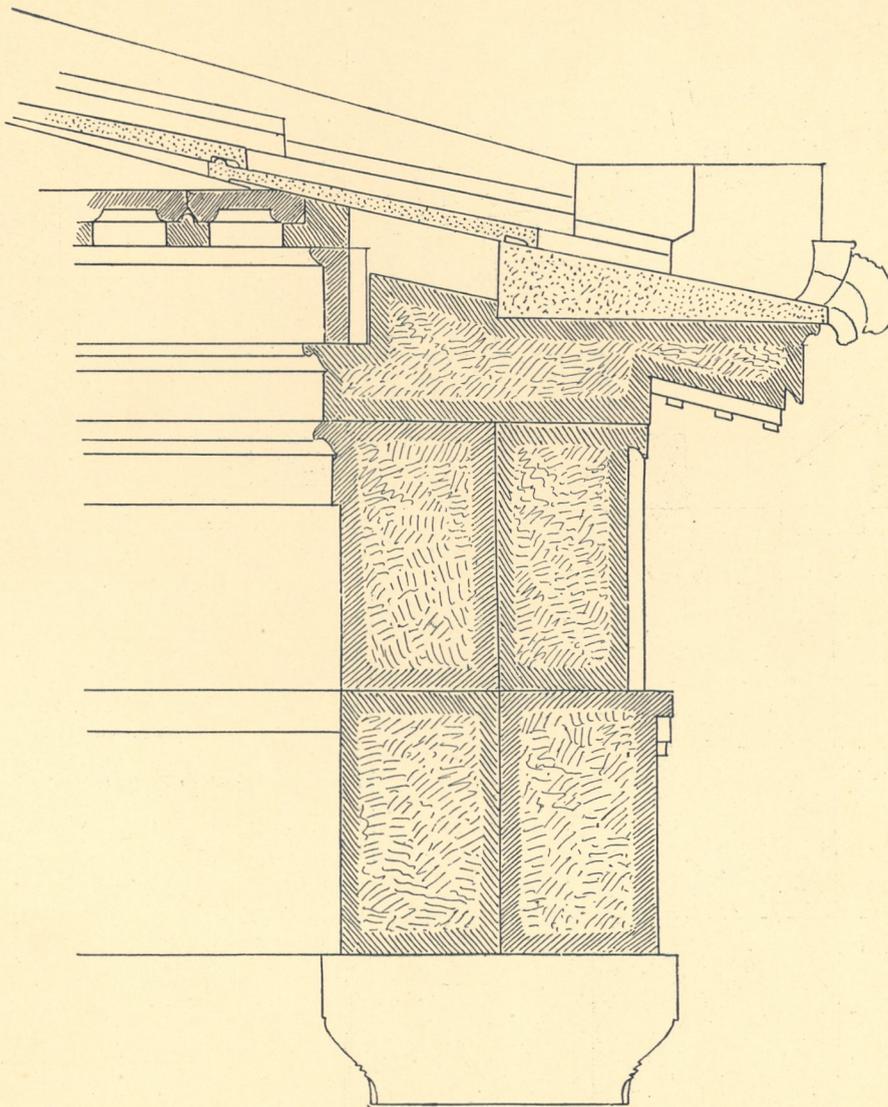


Fig. 41.

Gebälk vom Tempel des Nemesis zu Rhamnus. Chap. VI, pl. 5. „The Society of Dilettanti.“

Etwa hundert Jahre nach Erbauung des Parthenon wurde von Polyklet dem Jüngeren der Tholos (der heilige Brunnen) des Asklepios zu Epidaurus im Jahre 360 bis 350 vor Christi erbaut.

Nach den Restaurationsversuchen von Defrasse und Lechat, Fig. 44 und 45, gehört dieser Rundbau zu den schönsten Werken dorischer Kunst und schliesst sich noch eng an die athenischen Bauten perikleischer Zeit an.

Auf der Insel Samothrake befinden sich die Ueberreste von Bauten, welche einer Stiftung von Arsinoë, der Tochter Ptolemaios' Sother, Königs von Aegypten, angehören, die den grossen Göttern geweiht waren und in den Jahren 276—247 vor Christi mit ausserordentlichem Prachtaufwande gebaut wurden. Diese Bauten wurden sowohl im dorischen wie im korinthischen Stil errichtet und daher kommt es, dass die korinthischen eleganten Formen auch die dorischen beeinflussten. Die Profile sind weich in der Linie gehalten und reich mit ornamentalem Schmuck versehen, wie das aus Fig. 46—47 genügend hervorgeht.

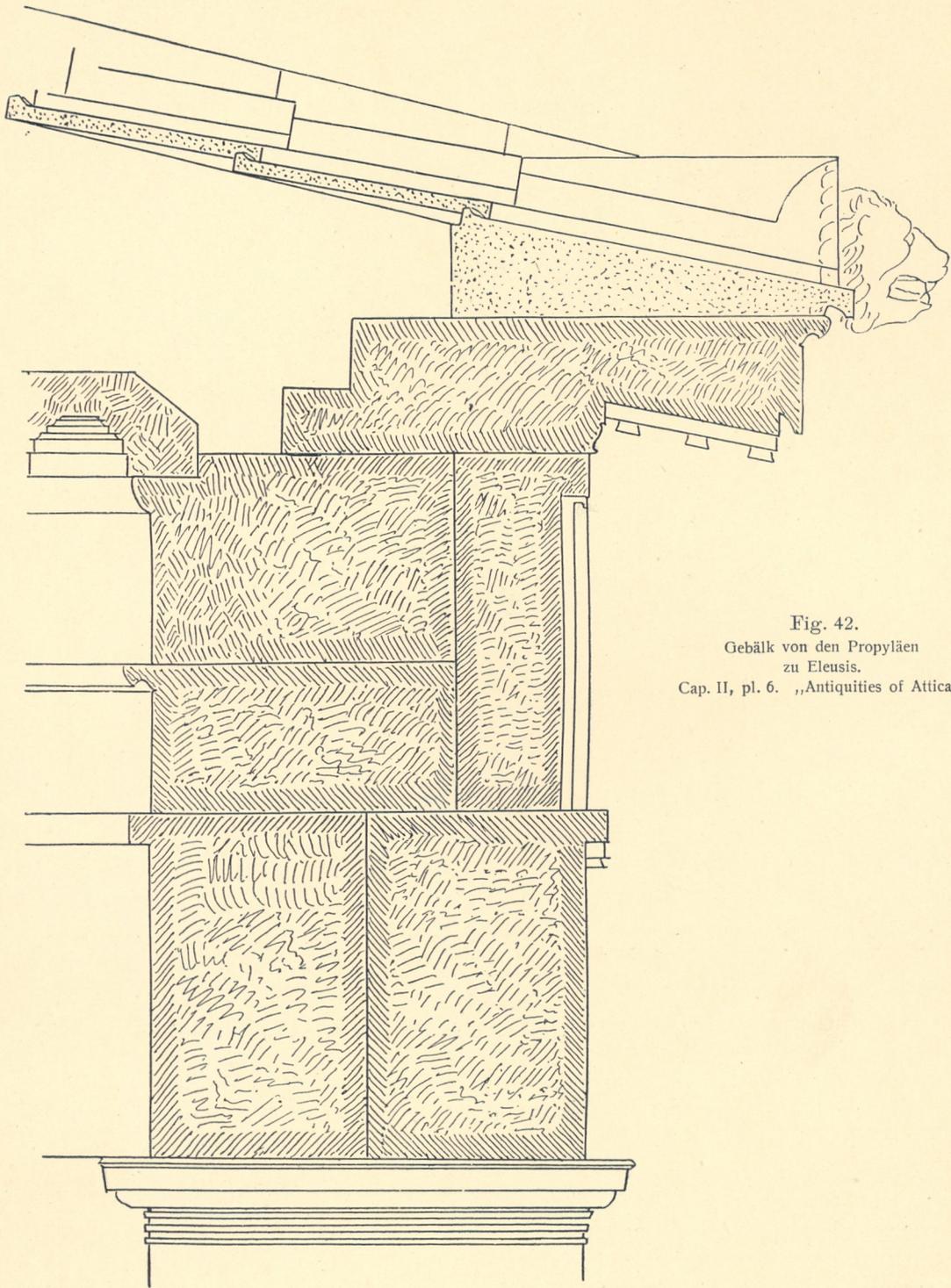


Fig. 42.
Gebälk von den Propyläen
zu Eleusis.
Cap. II, pl. 6. „Antiquities of Attica.“

D. Der jonische Stil.

Wie der dorische Stil sein äusseres Hauptkennungs-motiv im Metopen- und Triglyphen-Friese fand, so ist das mit Voluten geschmückte Säulenkapitäl das charakteristische Kennzeichen des jonischen Stils. Von dieser Aeusserlichkeit abgesehen, zeichnet sich aber der jonische Stil durch elegantere Verhältnisse bezüglich der Höhe

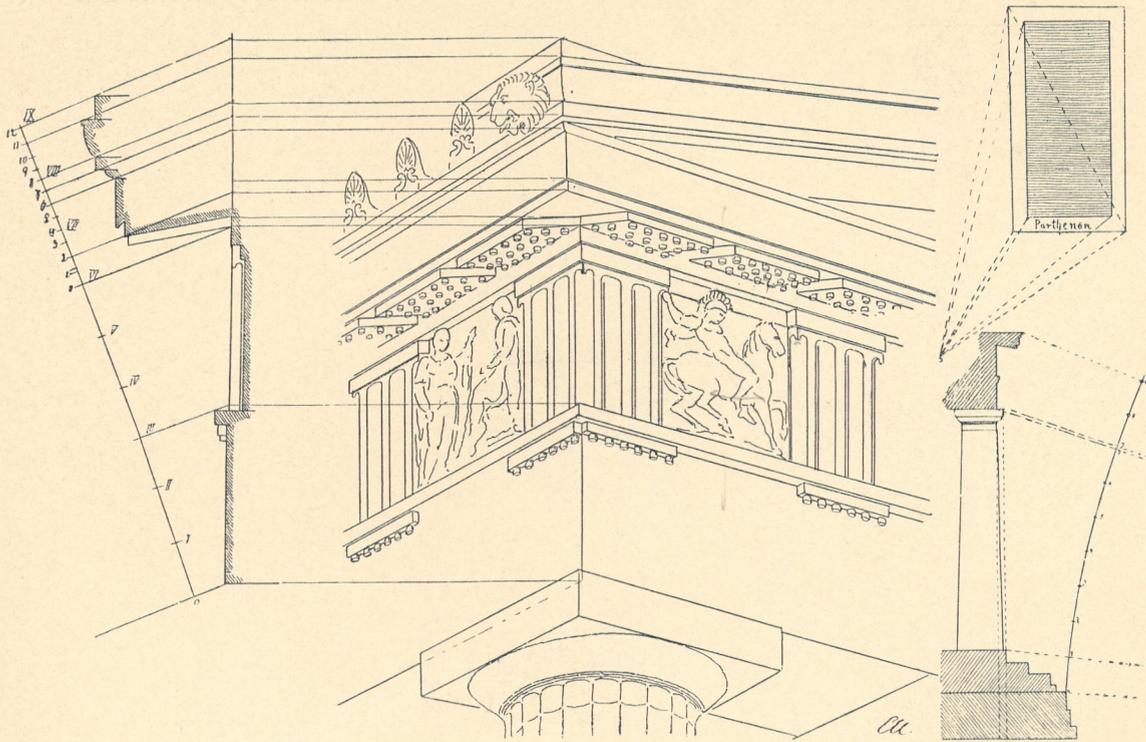


Fig. 43.

Die Proportionen Dorischer Säulenordnung. (Nach N. W. Ecke, vom Parthenon n. Pennethorne.)

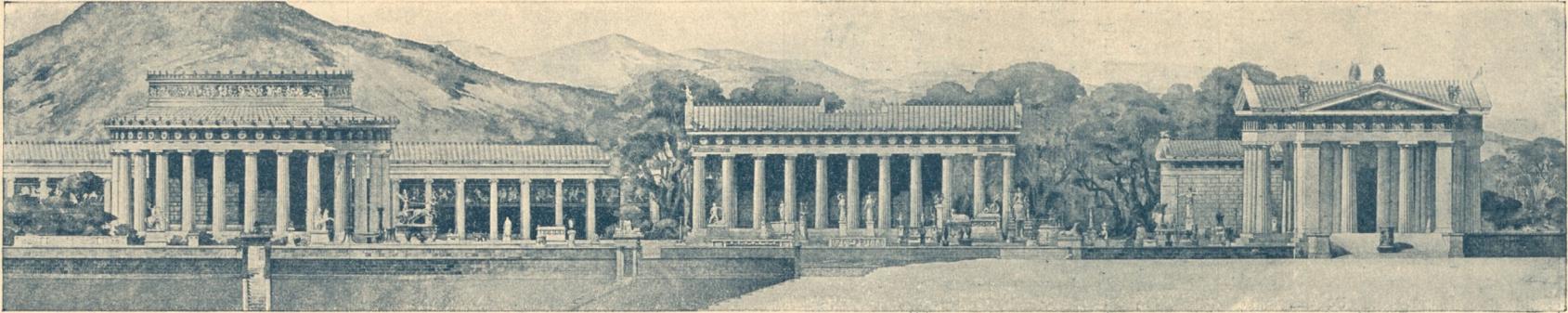
der Säulen zum Gebälk, sowie durch schlankere Säulen und weitere Zwischenräume zwischen diesen aus.

Gehen wir speziell auf die Profilbildungen ein, so ist es, vom Fusse beginnend, charakteristisch für den jonischen Bau, dass das Fussprofil der Säule, der Wandpfeiler (Ante) und der Mauer regelmässig vollständig gleich sind. Dieser Fuss wird in Griechenland anders ausgeführt wie in den asiatischen Provinzen.

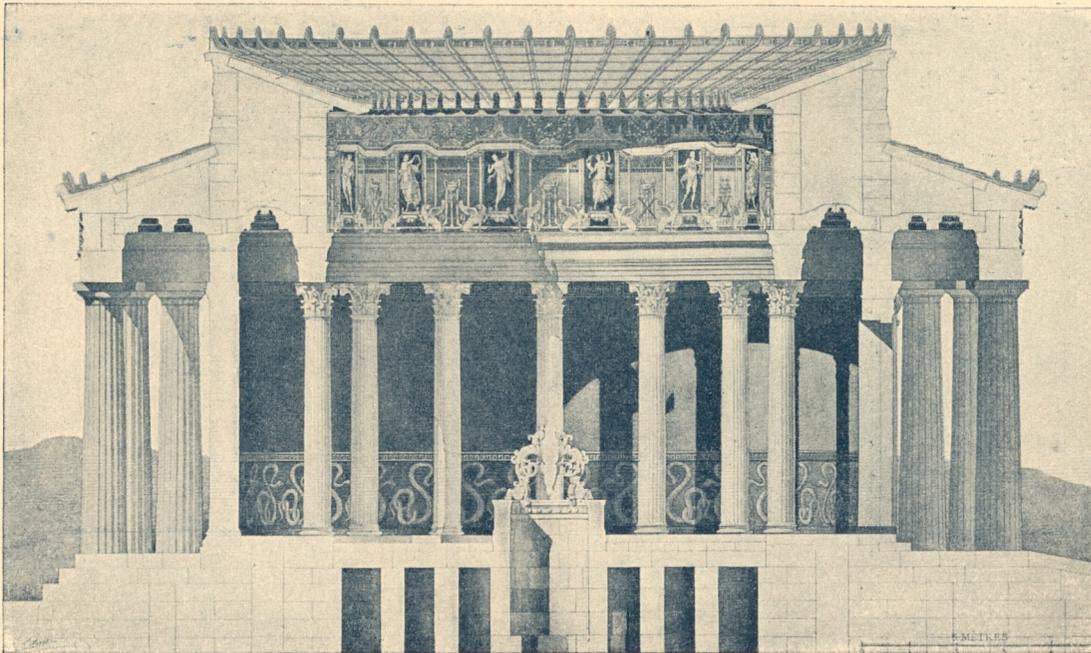
Der sog. attische Fuss besteht im wesentlichen aus zwei durch eine Hohlkehle getrennten Wulsten, jedoch so, dass die Hohlkehle mit dem unteren Rundstabe vereint ein breites Polster für den oberen, mit dem Schaft in Verbindung stehenden Wulst gibt, der hinter der vorderen Kante der Hohlkehle zurücktritt. Die Wulste sind vielfach mit geflochtenen Schnüren oder parallellaufenden Hohlkehlen oder Stäbchen umwunden.

Dagegen besteht die asiatische Form des Fusses aus einem Wulst, der mit einem Stäbchen an den Schaft gebunden ist, und der auf einem hohen, von zwei Hohlkehlen gebildeten Polster ruht, welche von Rundstäbchen eingefasst sind. Der Schaft der Säule ist durch zwanzig bezw. vierundzwanzig halbkreisförmige Kanneluren geziert, die unten wie oben annähernd in hohlen Viertelkugeln endigen.

Auf den Schaft legt sich, entweder unvermittelt auf die Kanneluren oder auf den zwischengefügten ornamentierten Halstreifen der mit einer Perlschnur angebundene Echinus, welcher regelmässig als Eierstab durchgebildet wird. Ueber diesem Echinus befindet sich die von beiden Seiten spiralförmig aufgewalzte Fläche der Voluten, die über sich wiederum den Abakus trägt, der als Eierstab oder Blätterstab verziert wird. Diese Spirallinien bilden also nur die einander gegenüberliegenden Endigungen der Fläche und sind daher von zwei Seiten aus sichtbar, wodurch das Motiv dieses Kapitäl zwei ganz verschiedene Fronten erhält.

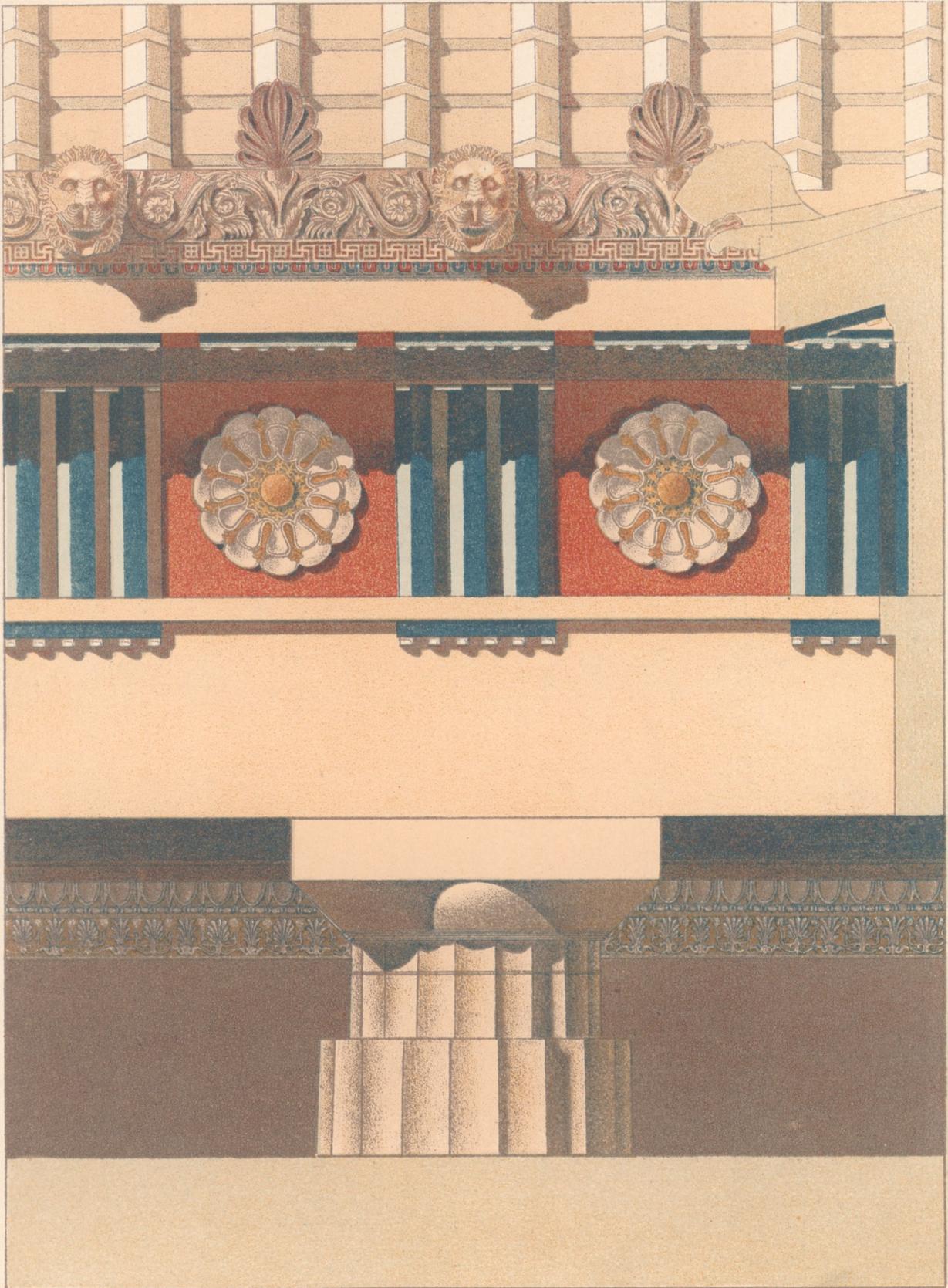


a



b

Fig 44a u. b.
Tholos des Asklepios in Epidaurus.
(Defrasse und Lechat.)



Lith. u. Druck der Kunstanstalt von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Fig. 45 und 58.
Aeussere Säulenstellung des Tholos des Asklepios zu Epidauros.
(n. Defrasse und Lechat. Pl. VI.)

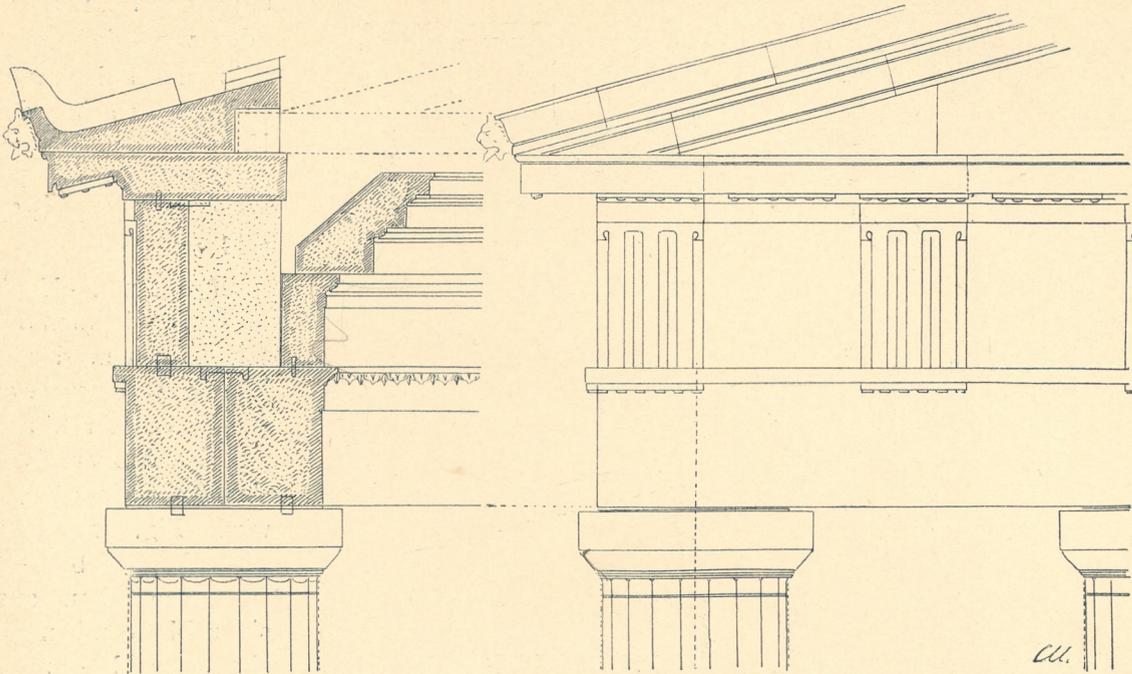


Fig. 46.

Vom Dorischen Marmortempel. (Taf. XXXIII und XXXIV Samothrake (Conze, Hauser und Niemann).

Wie aus den Uebersichtszeichnungen, Figuren 31—32 hervorgeht, besteht das jonische Gebälk aus Architrav, Fries und Kranz, das Kranzgesimse wiederum je nach der Herstellung des ursprünglichen Holzbaues aus zwei Varianten.

Die erste attische Form, Fig. 31, ist einfacher und begnügt sich mit der Hängeplatte, die von einer Blattrihe gestützt ist und von der Rinnleiste gekrönt wird.

Die zweite asiatische Form, Fig. 32, schiebt unter die Hängeplatte noch die Zahnschnittreihe, die ebenfalls nochmals durch eine Blattrihe unterstützt wird.

Die Verbindung der äusseren Gesimsekonstruktion mit der inneren Deckenbildung geht aus Fig. 31 hervor. Es ist nur nötig, die Holzkonstruktion in Stein zu übertragen, um diejenige Form zu erhalten, wie solche bei den griechischen Monumenten in Stein regelmässig vorkommt.

E. Die jonischen Monumente.

Tempel der Nike Apteros, erbaut 429 vor Christi. Das Erechtheion, erbaut 409 und die Propyläen, erbaut 436 vor Christi.

Die auf Fig. 48 gegebenen Profile des Nike-Tempels, der einer der ersten nach den Perserkriegen auf der Akropolis aufgeführten Tempel war, verraten, besonders im Vergleich zu den ebenfalls auf diesem Blatte gegebenen Profilen des Erechtheion, noch eine steife, ungelenke Formgebung, die eine Generation später (409 vor Christi) bei dem Erechtheion vollkommen verschwunden ist.

Hier sind alle Profile mit grösster Eleganz und im Zusammenklang aller Formen ausgeführt. Selbst bis in die kleinsten Gesimse hat der Baumeister die Linien mit äusserster Feinheit durchgebildet und sowohl die Kegelschnitte wie die Regeln der Perspektive auf die Gesimse angewandt. Siehe Figur 35 VII, IX, X, XI.

Aus den Figuren 49, 50 und 51 ist die Anordnung und Konstruktion des Säulenkapitälts vom Erechtheion und Nike-Tempel genauer zu ersehen, besonders über die Eckbil-

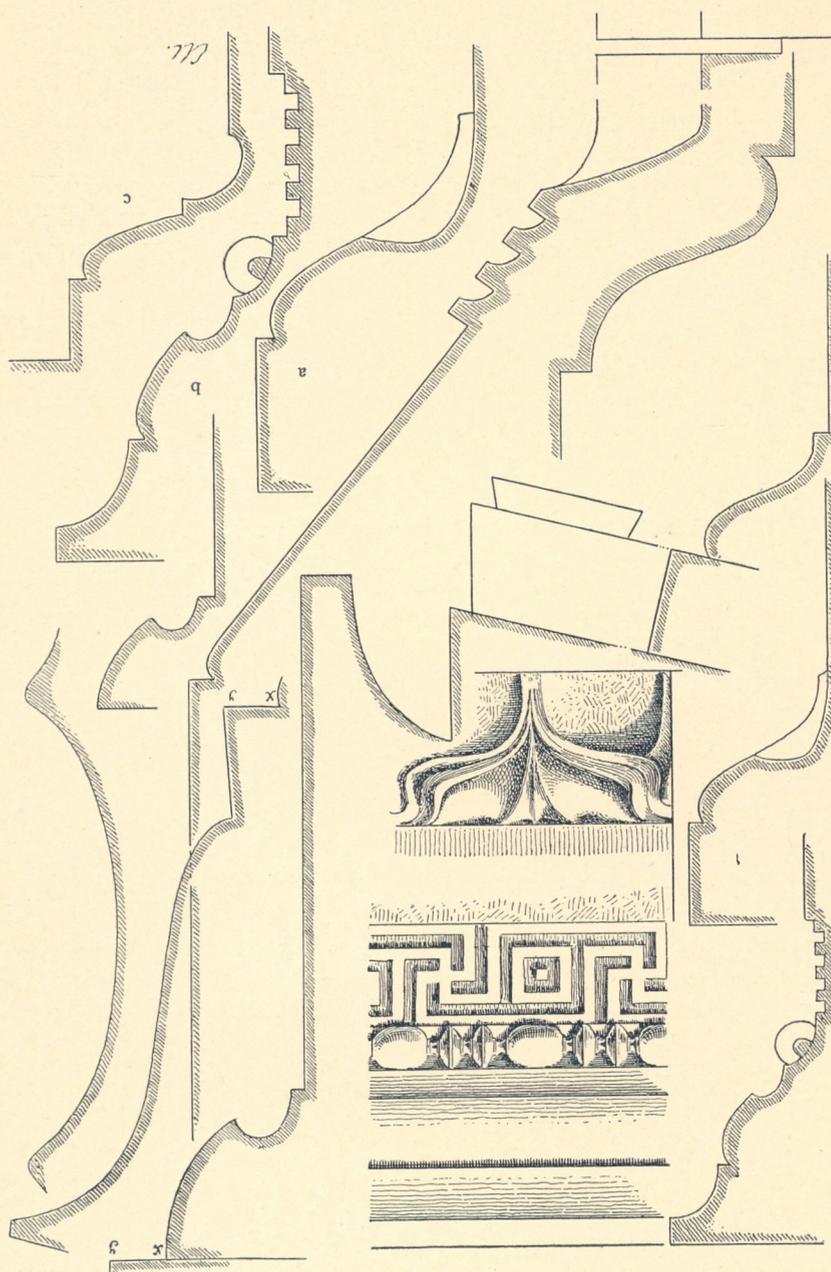


Fig. 47.

Details zum Dorischen Marmortempel auf Samothrake. c) Profil der Kassettendecke.

das Hauptgesimse des Nike-Tempels und das Erechtheion übereinander dargestellt. Auch hier trifft das Vorhergesagte bezüglich der Schwerfälligkeit der Gliederung gegenüber dem Erechtheion zu.

Das Gebälk, welches, aus Architrav, Fries und Kranzgesimse bestehend, bei diesen Bauten ausgeführt wurde, ist bei der Karyatidenhalle insofern von Bedeutung, als der Fries zwischen Architrav und Hauptgesimse fortgefallen ist, weil die Decken- und Dachkonstruktionen bei diesem kleinen Bauwerk zusammenfallen. Die Deckenkonstruktion findet ihren äusseren Ausdruck durch den zwischengeschobenen Zahnschnitt, der hier nach asiatischer Ueberlieferung ganz korrekt aber ausnahmsweise auftritt.

dung der Schnecken, der verschiedenen

Art der Polsteransichten, sowie der Konstruktion der Voluten geben diese Figuren genauen Aufschluss.

Das Anten-Kapitäl läuft, wie auch die

Fussformen, der Mauer entlang, wodurch der Architrav auf der Mauer fortlaufend unterstützt

wird. Fig. 52. Das Antenkapitäl besteht

im wesentlichen aus einer Platte mit nach

oben schliessender Blattrihe oder Plättchen. Da e in Blätter-

stab zur Unterstützung der Platte

des Antenkapitäls am Erechtheion zu winzig

geworden, eine Vergrößerung desselben

den analogen Formen des Kapitäls gegen-

über aus dem Massstab gefallen wäre, so

hat man die Blattrihe verdoppelt, d. h.

durch Eierstab bzw. durch Karnies ver-

mehrt. (Vergleiche Fig. 48.)

Zum besseren Vergleich ist auf Fig. 48

das Hauptgesimse des Nike-Tempels und das Erechtheion übereinander dargestellt. Auch hier trifft das Vorhergesagte bezüglich der Schwerfälligkeit der Gliederung gegenüber dem Erechtheion zu.

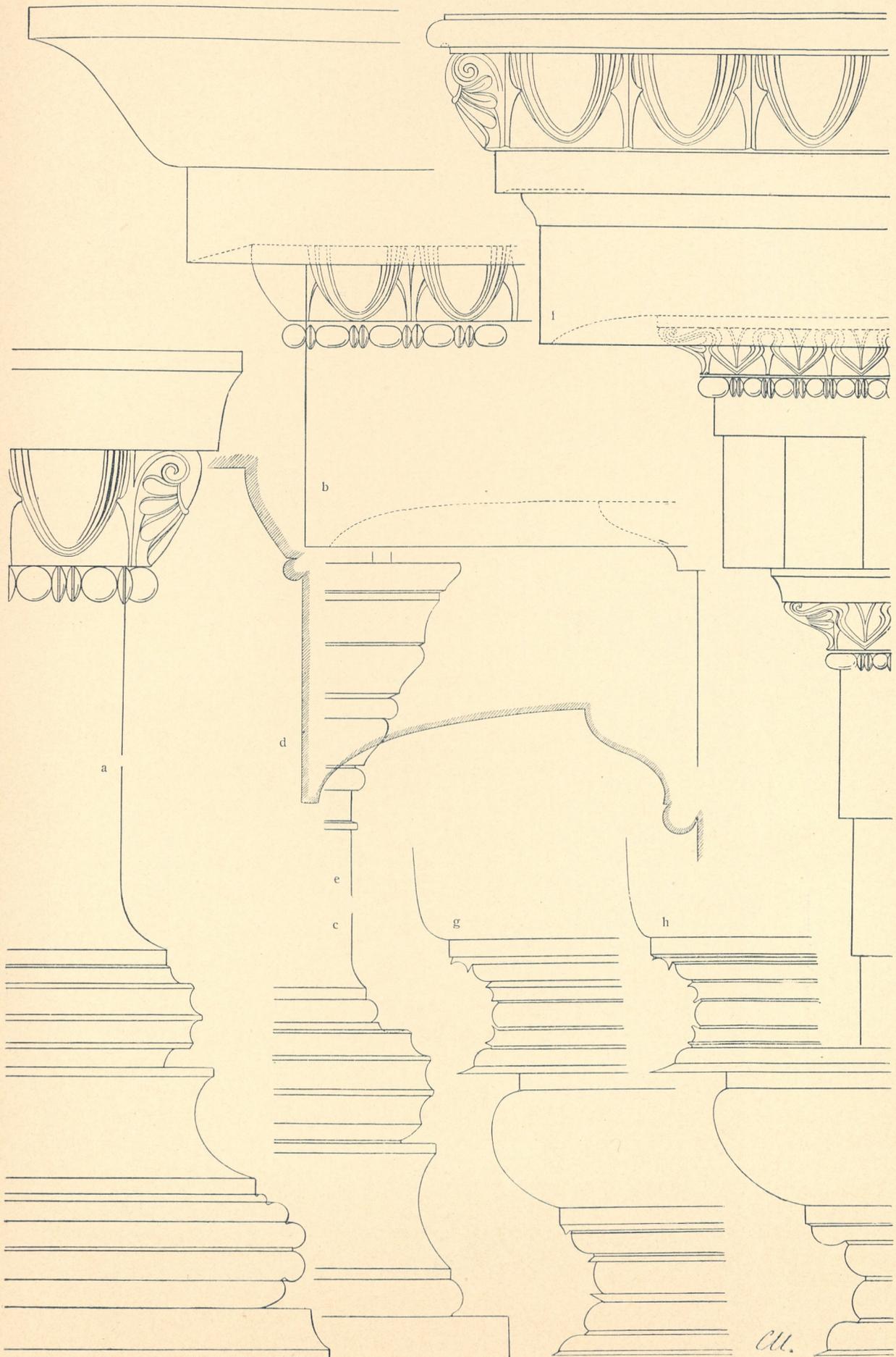


Fig. 48. a) b) c) Nike-Tempel. a) Sockelgesimse. b) Hauptgesimse. c) Säulenfuß. d)–h) Erechtheion.

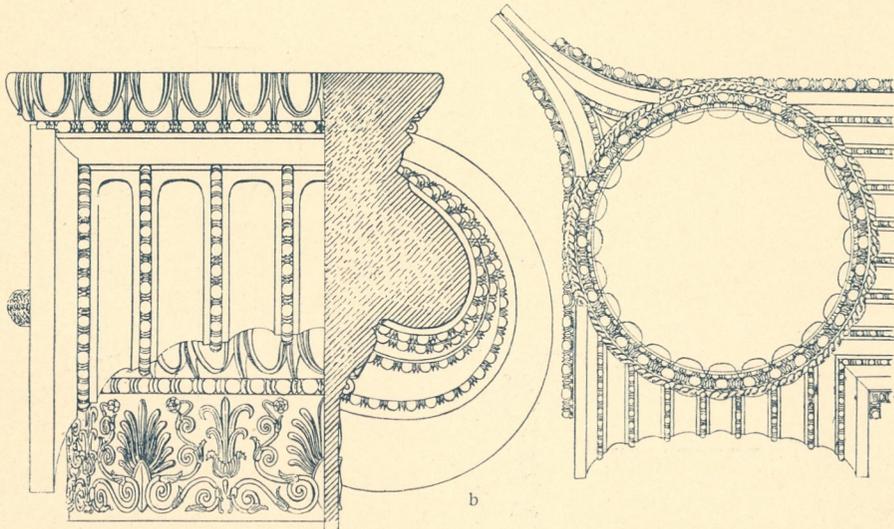
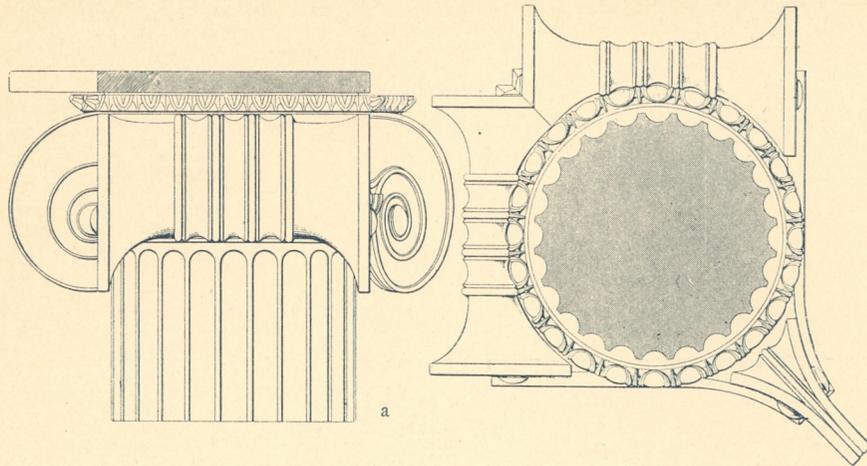


Fig. 49a u. b.
Kapitälre vom Erechtheion.

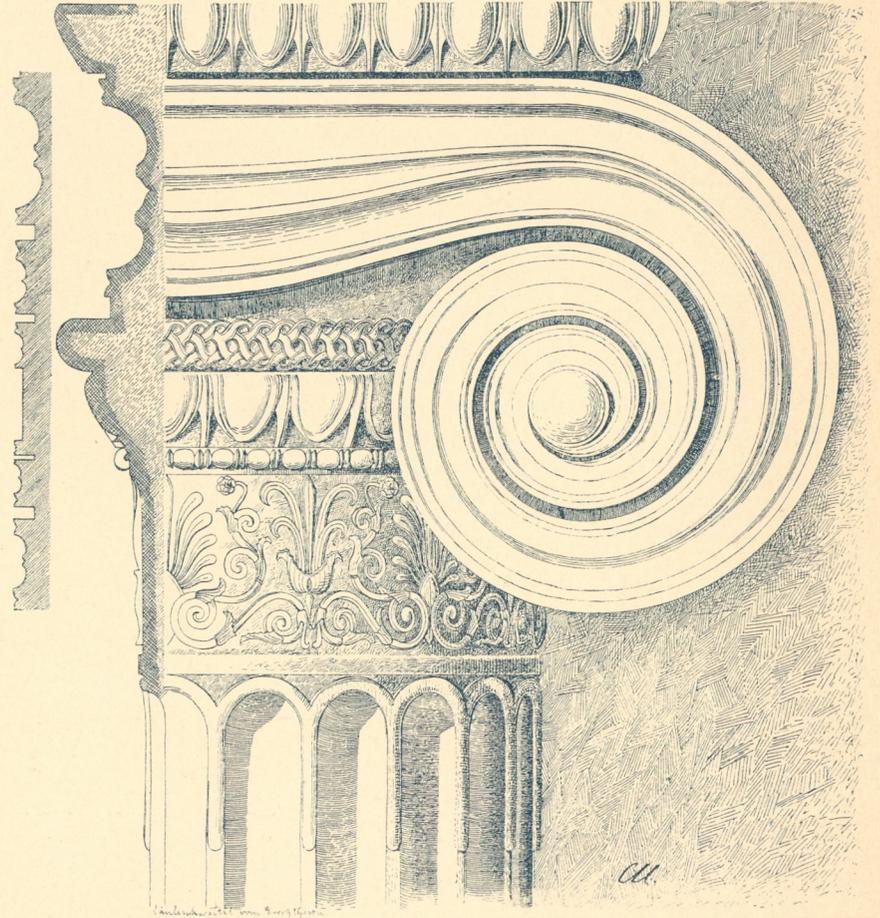


Fig. 50.
Säulenkapitäl vom Erechtheion.

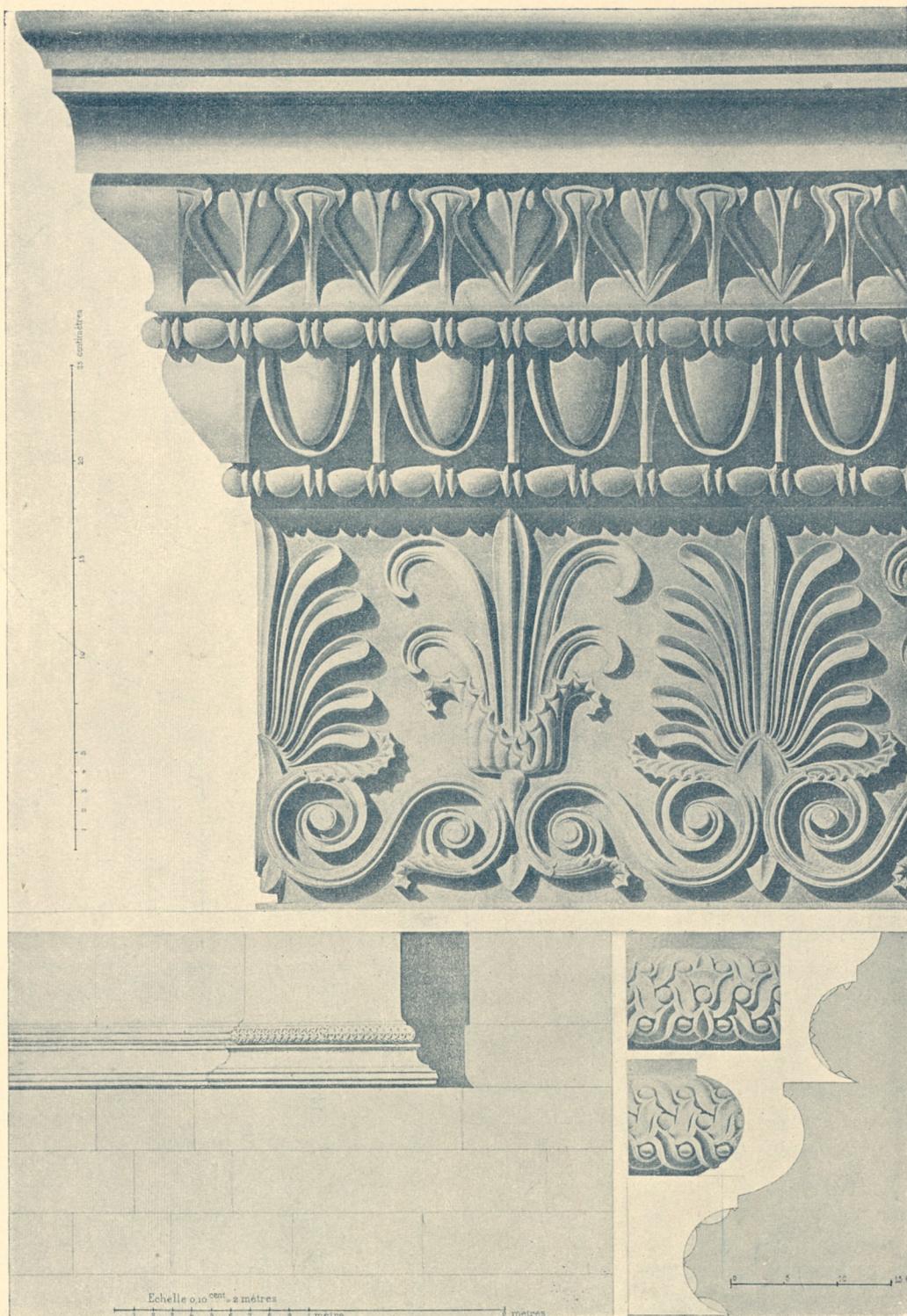


Fig. 52.
Erechtheion. Antenkapitäl. (H. D'Espouy, Pl. 16.)

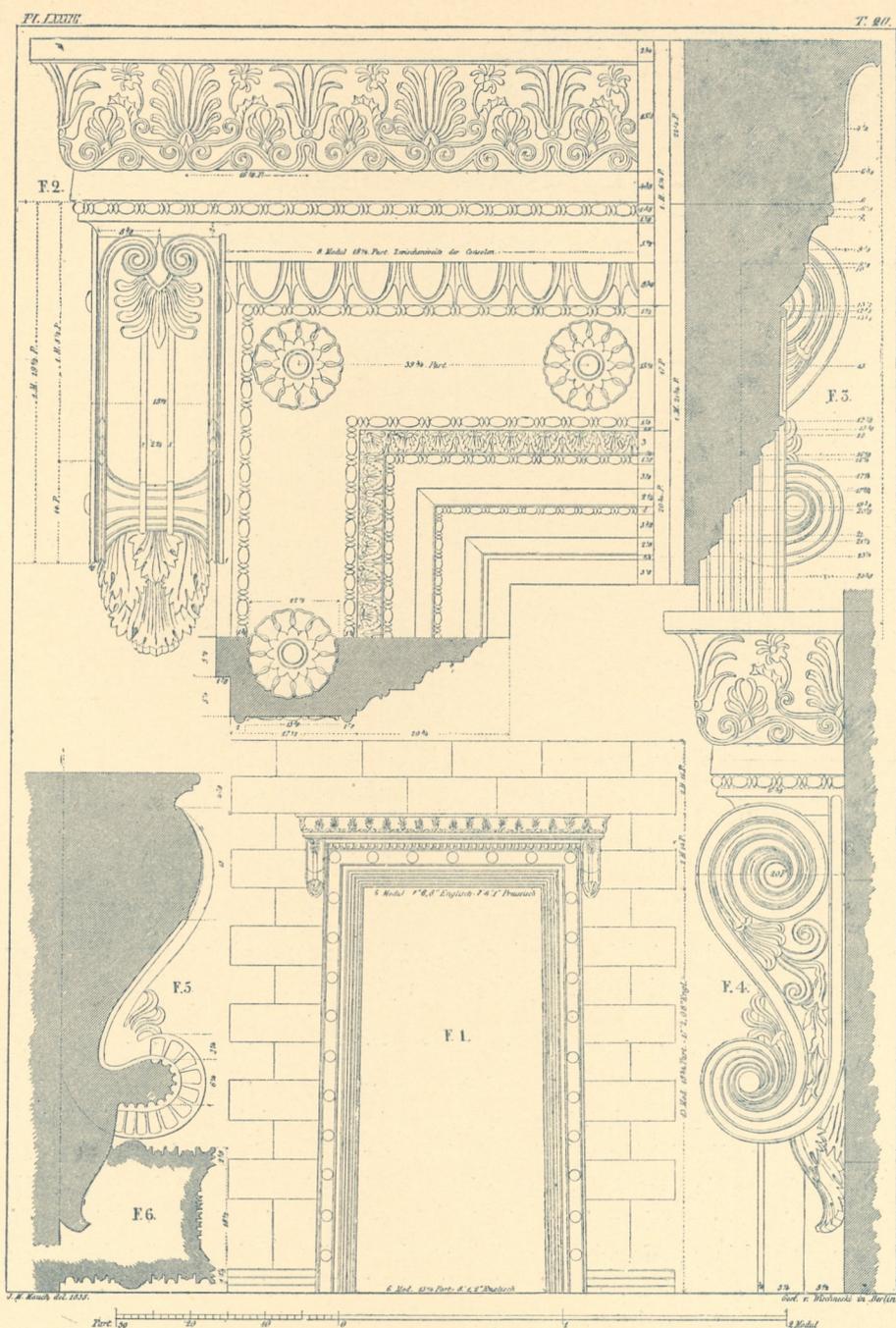


Fig. 53.
Tür vom Erechtheion. (J. M. Mauch.)

Fig. 34 gegeben. Die jonischen Säulen zeigen, sowohl im Fuss, wie auch im Kapitäl, grosse Abweichungen von der üblichen Form. Fig. 55 gibt über diese genauen Aufschluss. Merkwürdigerweise steht in der Hauptachse des Tempels eine korinthische Säule ganz allein zwischen den jonischen, so dass in diesem einen Bauwerke alle drei Säulenstilartern vertreten sind. Fig. 56.

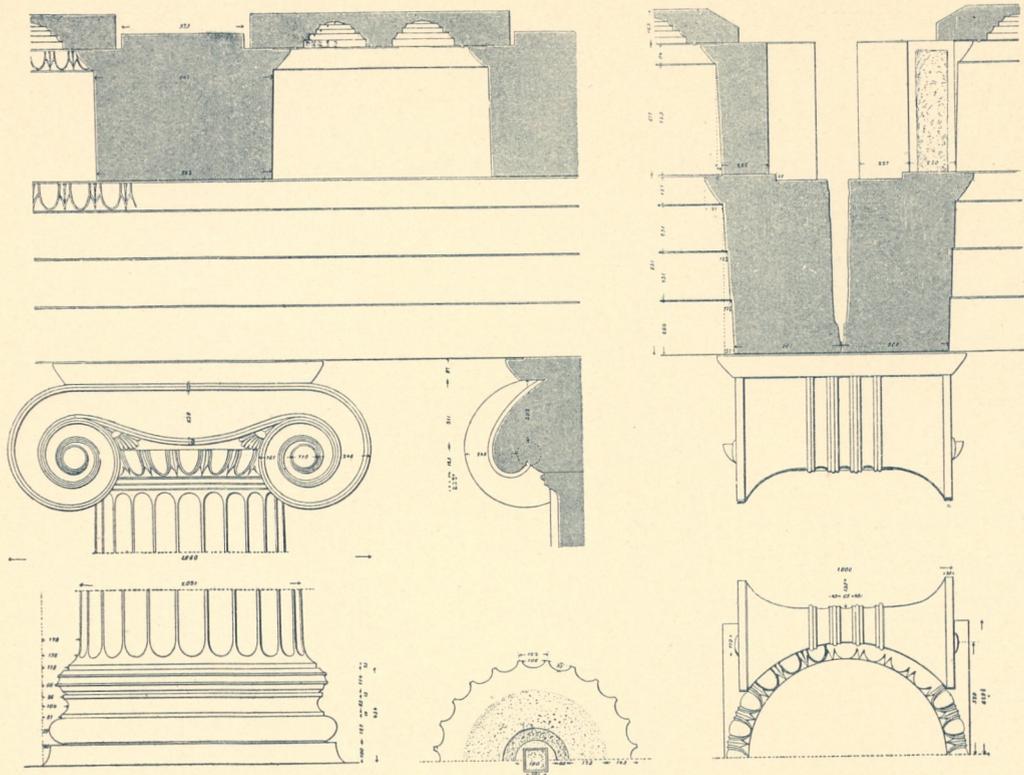


Fig. 54.
Propyläen.
Mittelhalle.
Gebälk des
Innern. (Bohn.)

F. Epidaurus.

Das Heiligtum des Asklepios, das sog. Hieron zu Epidaurus, wurde um Mitte des IV. Jahrhunderts vor Christi von Polyklet dem Jüngeren unter Mithilfe des Skopas und Lysippos erbaut.

Epidaurus war ein eleganter Badeort, der bis in das dritte Jahrhundert nach Christi im Gebrauch war. Das interessanteste Gebäude war der heilige Brunnen, der Tholos, ein Rundbau. Dazu kamen Tempel, Theater, Propyläen und viele andere Gebäude mit künstlerischer Ausstattung. Zwei bis drei Generationen später erbaut als die hauptsächlichsten Bauten auf der Akropolis von Athen, war letztere für diese Bauwerke Vorbildlich, wie aus Deffosse und Lechat zu ersehen ist. Die Bauten waren wie die Propyläen auf der Akropolis zu Athen (436 bis 31 durch Mnesikles erbaut) äusserlich meist dorisch aufgeführt.

Aus Fig. 57 geht hervor, dass in die dorischen Gesimse wie Ornamente Formen jonischen Stils mit eingeflochten waren.

Das Innere war mit der leichteren jonischen oder korinthischen Säulenordnung ausgestattet. Auch bei den Details dieser Bauwerke hat der Baumeister häufig die Gesimse, je nach der Oertlichkeit, wesentlichen Abänderungen unterzogen.

Fig. 45, 58, 59, 60, 61, 62.

Aus Fig. 61 ersieht man, dass das Hauptgesimse möglichst wenig Ausladung erhielt, dass sogar das untere Glied unter dem Zahnschnitt, Fig. 59, unschöner Weise fortgeblieben ist, während das Hauptgesimse am Eingangstor des Theaters, Fig. 60, durch die Umwandlung des vertikalen Frieses in eine weit hervortretende Hohlkehle und weit ausladende Platte zur Erreichung einer grossen Schattenwirkung sehr viel übersteht.

Die korinthische Säulenstellung in dem kreisrunden, oben offenstehenden Quellen-

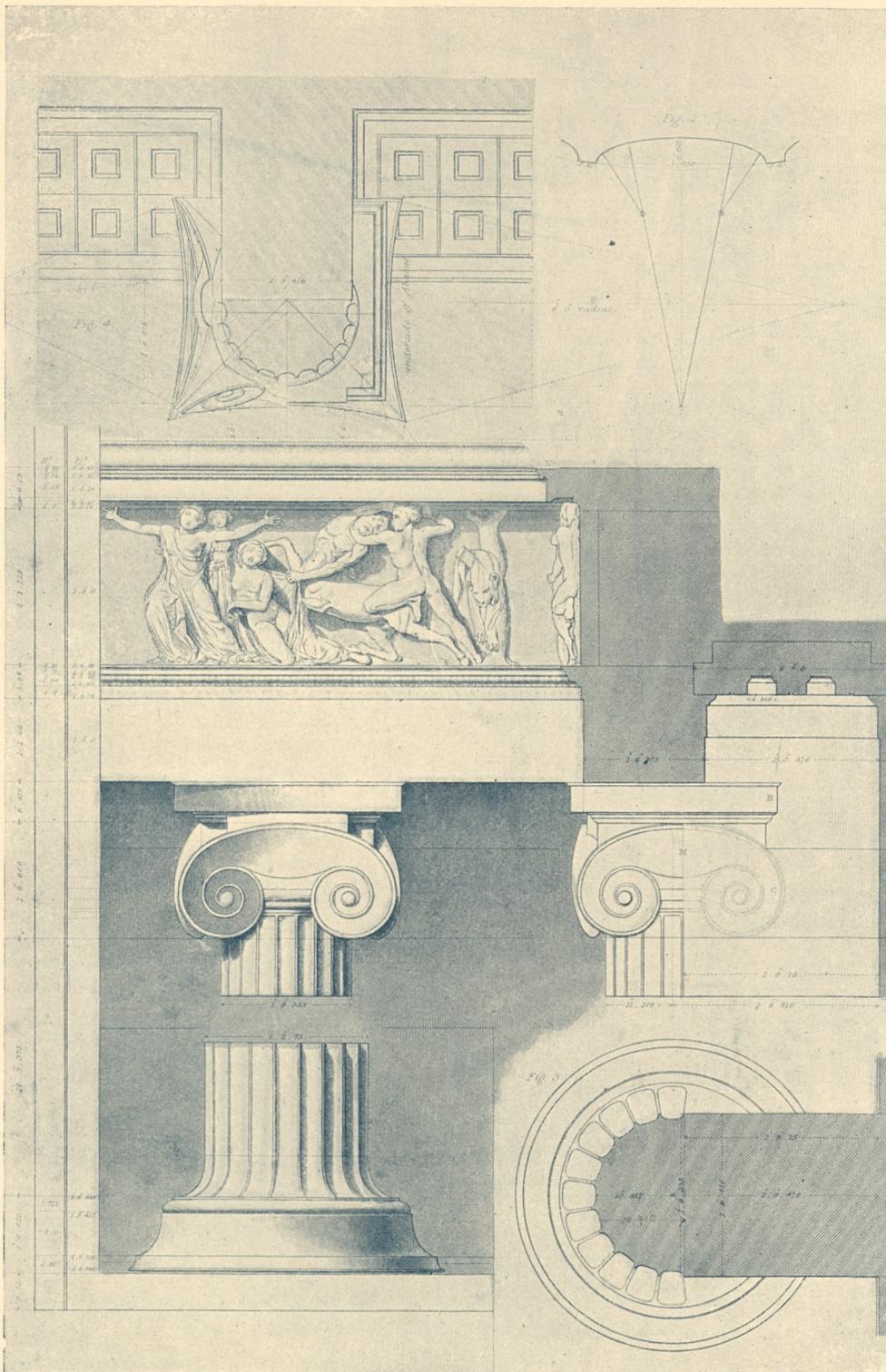


Fig. 55.
Von der inneren Ordnung des Tempels des Apollo Epicurius in Phigaleia. (Cockerell pl. XIII.)

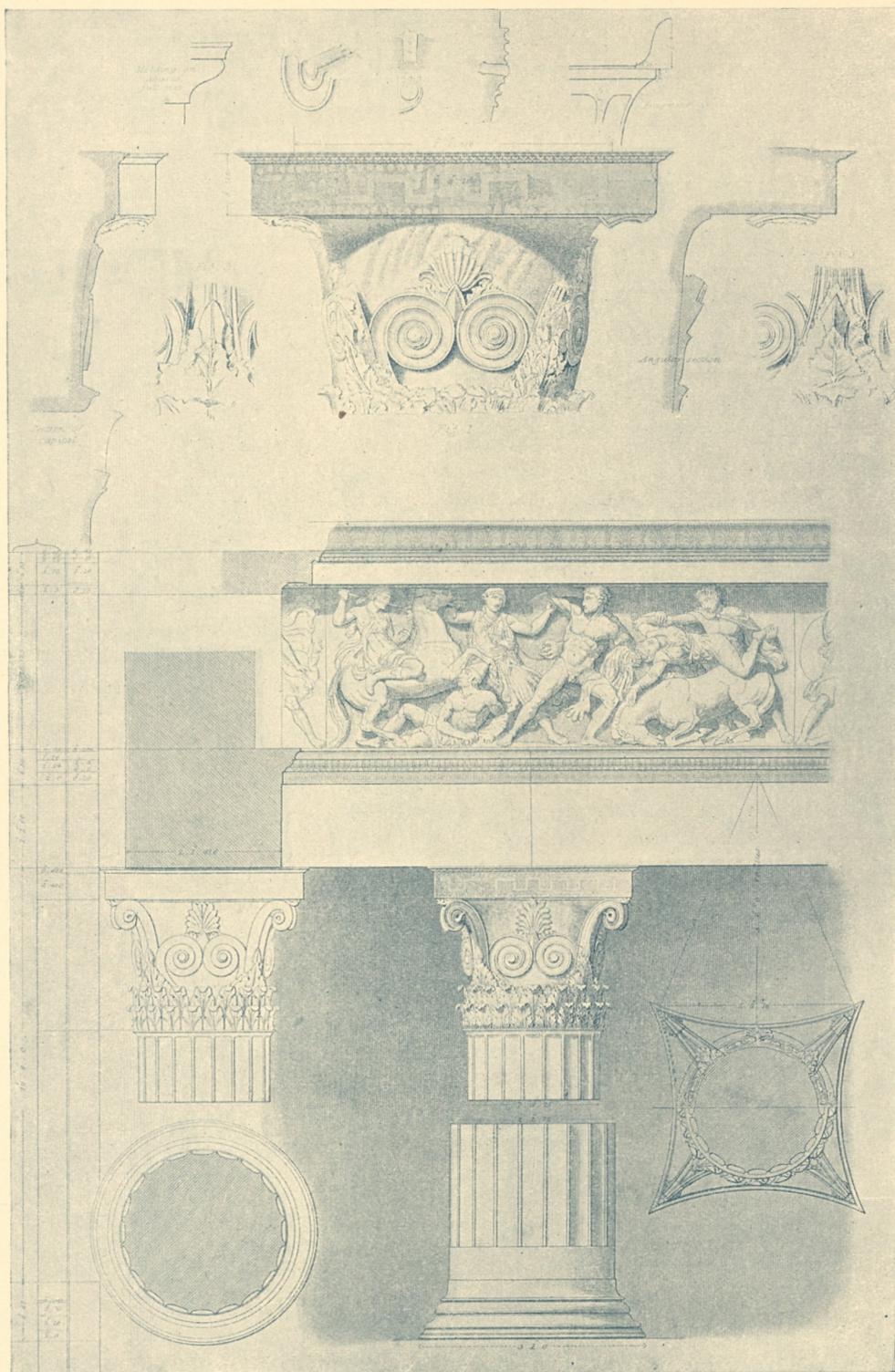


Fig. 56.

Alleinstehende korinthische Säule aus der Cella des Tempels des Apollo Epicurius in Phigaleia. (Cockerell pl. XV.)

raume des Tholos, Fig. 61, hat dagegen am oberen Schluss ein bandartig mit Maeander verziertes Gesimse, welches deshalb so geringen Vorsprung hat, um den Raum nicht durch eine zu mächtig überstehende Hängeplatte des Lichtes zu berauben.

Von ausserordentlicher Schönheit ist das zu dieser Säulensstellung gehörende korinthische Kapitäl. Auch gehört das schöne Detail, Fig. 62, zu der Ausschmückung des Inneren dieses Tholos.

G. Die asiatisch-jonische Bauweise.

Gegenüber den Formen der attisch-jonischen Bauweise unterscheidet sich die asiatische Baukunst vom Fusse bis zum Hauptgesimse. Wir besitzen freilich in den auf uns gekommenen Ruinen kein Bauwerk, welches auch nur annähernd die vollständige Wiederherstellung ermöglicht, so dass wir gezwungen sind, diese Werke des Altertums stückweise zusammenzusuchen. Ein Wunderwerk des Altertums, der Tempel der Diana zu Ephesus, wurde z. B. erst 1870 seiner Lage nach von Wood wieder aufgefunden, und die dürftigen Reste dieses Bauwerkes schmücken jetzt das British Museum in London.

In einem Zeitraum von fünfzig Jahren wurden das Grabmal des Königs Mausolus in Halikarnass (353 vor Christi) und der Tempel des Apollo Didymaeus bei Milet (295 vor Christi) erbaut.

Was von diesen beiden Gebäuden erhalten ist, ist auf Fig. 63, 64, 65 dargestellt.

Sowohl der Säulenfuss, aus Polster und Wulst bestehend, ist ebenso charakteristisch abweichend vom attischen Fuss, wie sich auch das Hauptgesimse durch den Zahnschnitt vor der attischen Form auszeichnet. Die Details, die fast sämtlich im British Museum in London erhalten sind, zeigen eine ausserordentliche Schönheit in der Ausführung der Arbeit.

Die auf den Figuren 66, 67 dargestellten Säulenordnungen aus der alten jonischen Stadt Teos an der kleinasiatischen Küste lassen bedeutende Abweichungen gegenüber den drei vorhergehenden Beispielen erkennen, bei denen sowohl der attische Säulenfuss verwendet, wie auch das Kranzgesimse härter und eckiger in den Verbindungsgliedern ausgeführt wurde.

H. Der Tempel der Diana zu Ephesus.

Dieser Tempel wurde zur Zeit Alexander des Grossen, um 300 vor Christi neu und prächtig aufgebaut auf derselben Stelle, auf der schon vorher mehrere andere Tempel durch Feuer und Erdbeben zerstört waren. Fig. 68.

Der Tempel war ein Dipteros von 8 zu 20 Säulen (Säulenhöhe = 55 Fuss $\frac{3}{4}$ Zoll = 17 m. Unterer Durchmesser = $8\frac{1}{2}$ Fuss = 2,59 m).

Die Säulen der Front standen auf einem mit Figuren geschmückten Postament, auch der untere Teil des Sockels war ebenfalls mit reichem Figurenschmuck umgeben. Ueberreste sind im British Museum erhalten.*)

An die Formen dieses Baues schliessen sich die vom Smintheion, Fig. 69, sehr streng an.

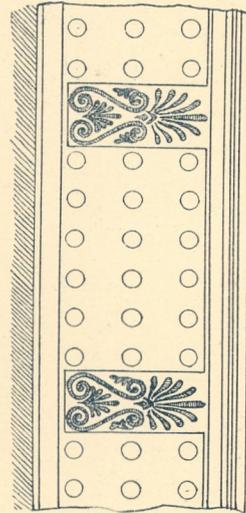
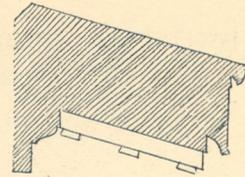


Fig. 57.
Details der Plattenuntersicht
vom Hauptgesimse des
Tempels des Asklepios in
Ephidaurus.

*) [Litteratur darüber. J. T. Wood. Transactions in the Journal of the royal institute of british Architects 1876, 1877, 1883 und 1896.]

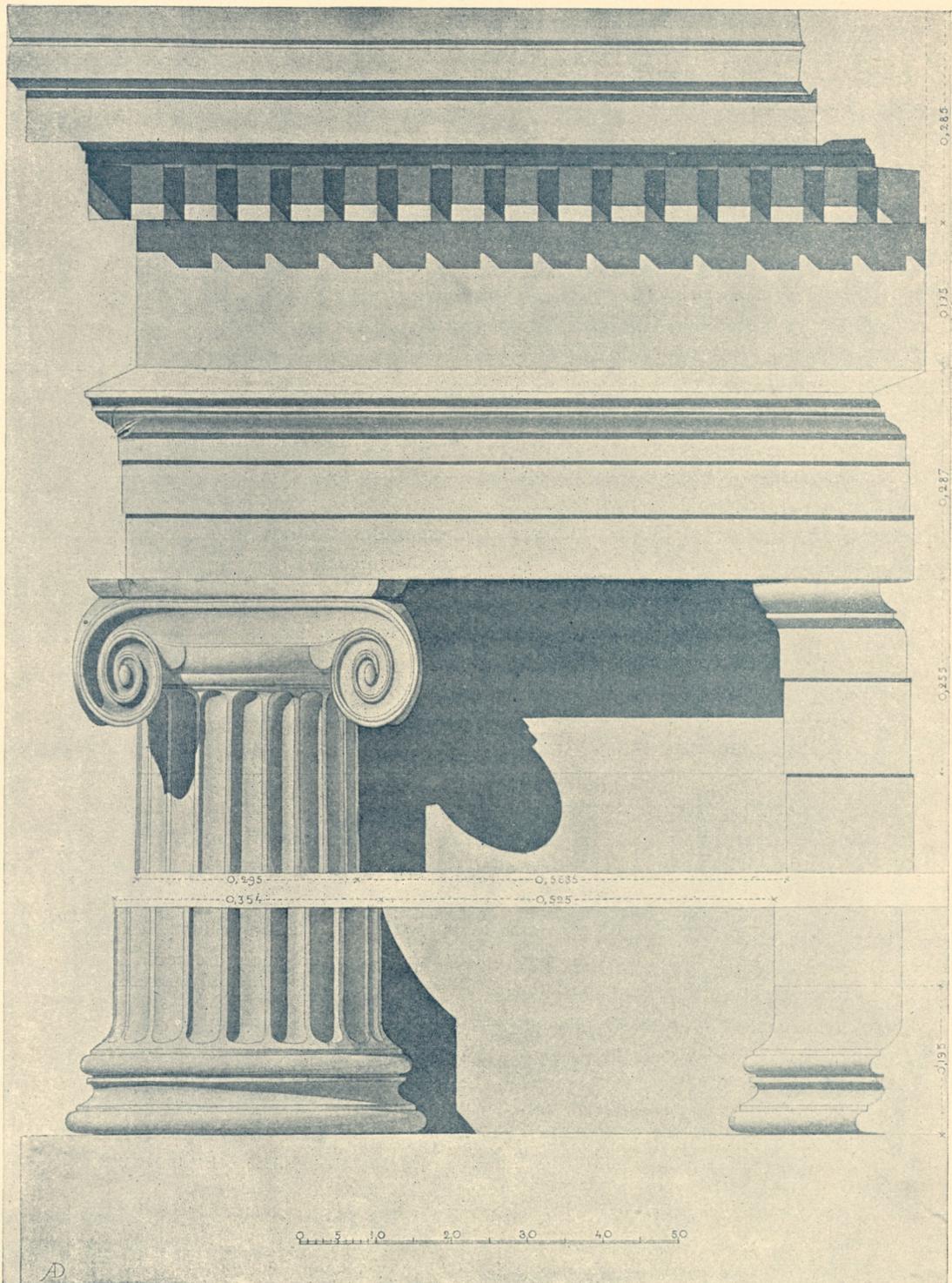


Fig. 59.

Von der Bühnenmauer des Theaters in Epidaurus. (N. Delrassé und Lechat pag. 205.)

I. Der grosse Altar zu Pergamon,

der jetzt in dem neuerbauten, prachtvollen Pergamon-Museum in Berlin aufgestellt ist, wurde erbaut unter Eumenes II., König von Pergamon, 197—159 vor Christi.

Die Skulpturen sind dem Zeus und der Athena gewidmet. Gigantomachie.

Für die Gesimsebildungen am interessantesten ist die Linienerführung des Unterbaues. Durch die weit vorstehenden Figurengruppen im Oberteil des Sockels waren für den Fuss derselben, wie zum Schutz von oben, ganz bedeutende Ausladungen erforderlich. Eine grössere Anzahl von Einzelgliedern hat man aber nur im Sockel nötig gehabt, um die Ausladung für den Fuss der Reliefs zu bekommen, ohne den Massstab der Einzelformen gegenüber denen der Verdachung wesentlich zu vergrössern. Statt Karnies ist vielfach die langgestreckte (parabolische) Hohlkehle benutzt, statt Eierstab ganz flachbogige konvexe Formen. Die jonischen Säulen der Halle ähneln denen des Tempels der Minerva Polias zu Priene, sowohl im Fuss wie Kapitäl.

Da auch diese Halle, wie die Karyatidenhalle am Erechtheion zu Athen, kein eigentliches Dach hatte, sondern die kassettierte Quaderdecke nur mit einem Estrich überdeckt war, so fehlt auch hier der Fries im Hauptgesimse. Die Kassettenbalken und die Decke legen sich hinter bzw. auf die Hängeplatte als Stufe.

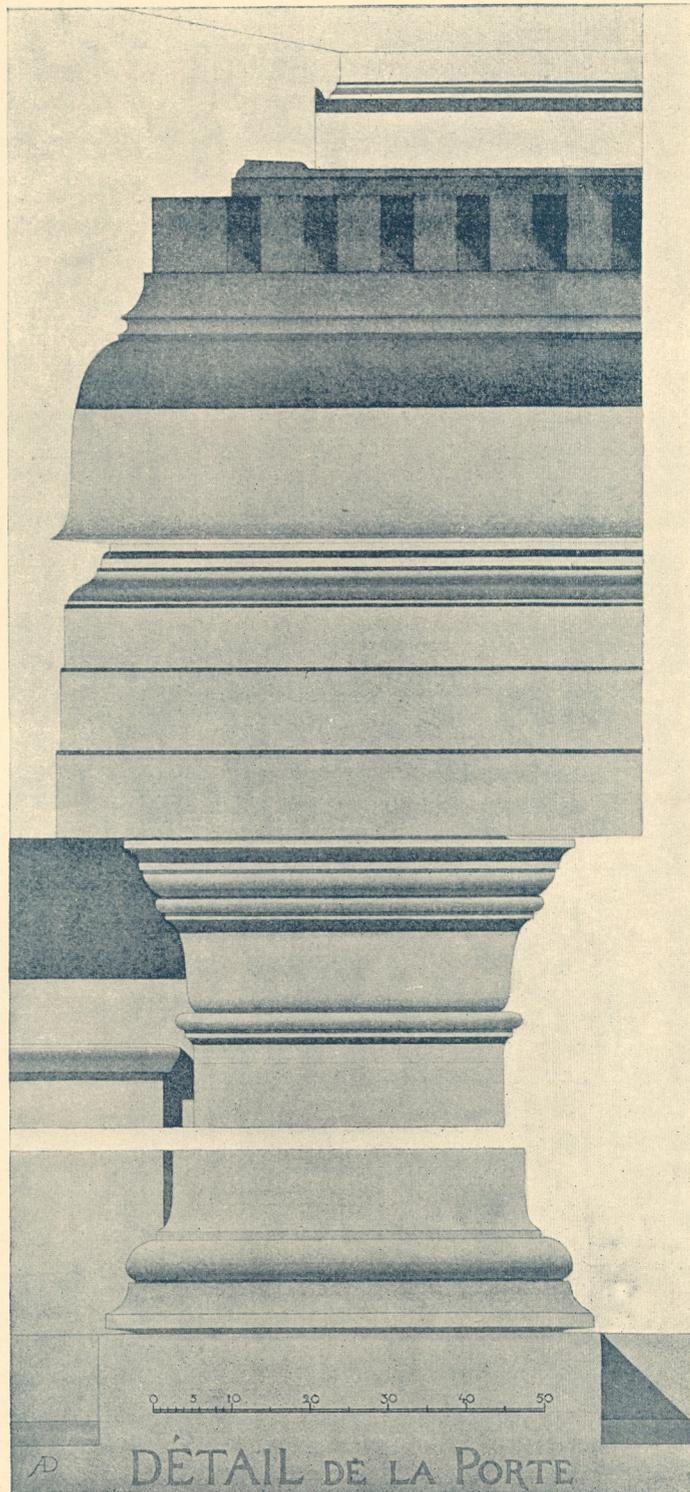


Fig. 60.
Vom Eingangstor des Theaters in Epidaurus.
(Nach Defrasse und Lechat, pag. 211.)

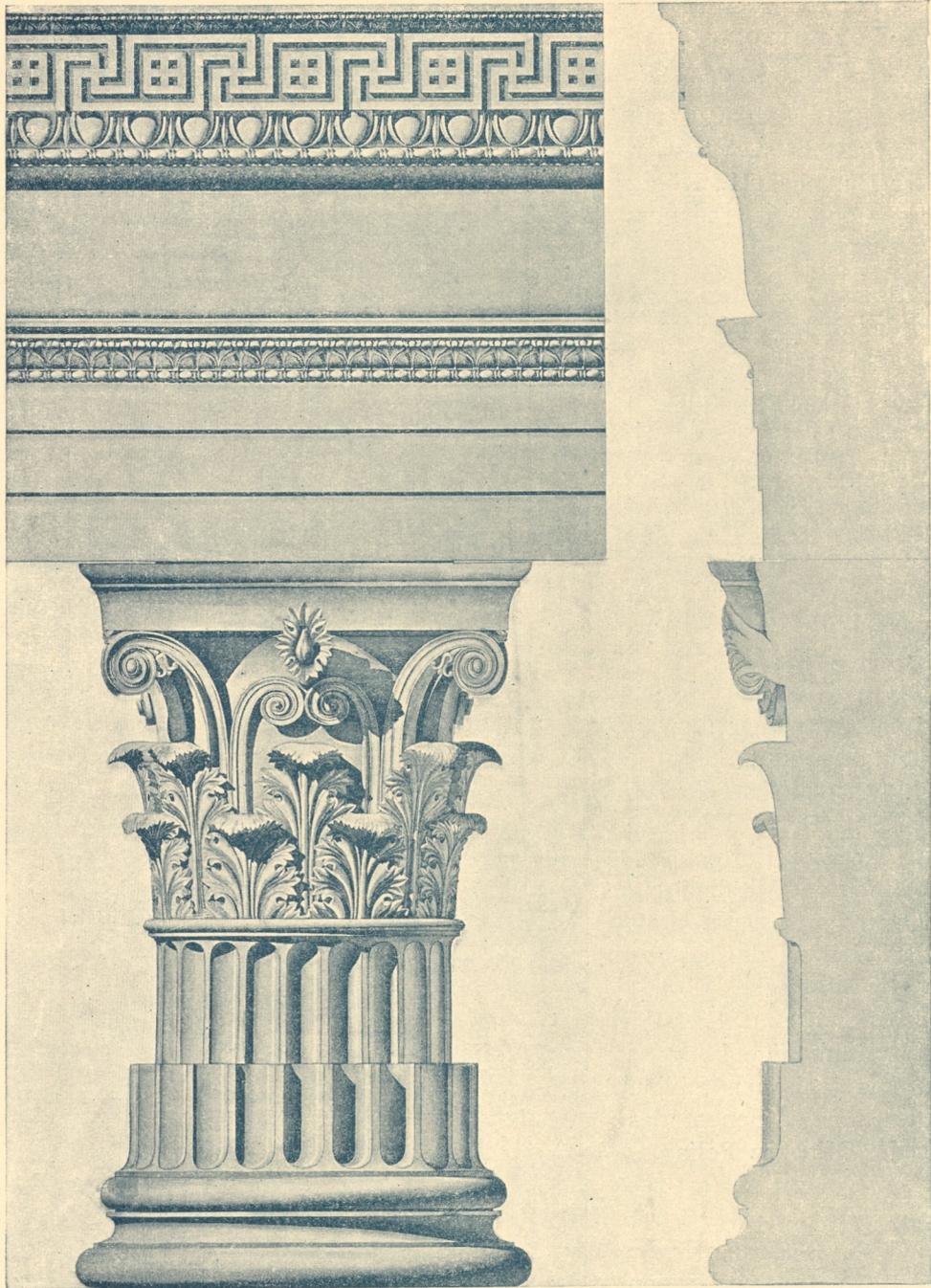


Fig. 61.

Innere Säulenstellung vom Tholos (Brunnenhaus). (Defrasse und Lechat pl. VII.)

Auf dem Altar-Unterbau, der oben von drei Seiten von einer Kolonnade umstellt ist, erhob sich in der Mitte frei innerhalb dieser der eigentliche Feueraltar, der mit dem Gesimse, Fig. 70 a, geschlossen war. Dieses ist ausserordentlich reich und vereinigt in einer ununterbrochenen Folge den Architrav, Fries und Kranzgesimse zu einer geschlossenen Einheit. Die plastische Durchbildung der Glieder ist ganz im Stil des spät-jonischen Griechentums gehalten. Fig. 70.

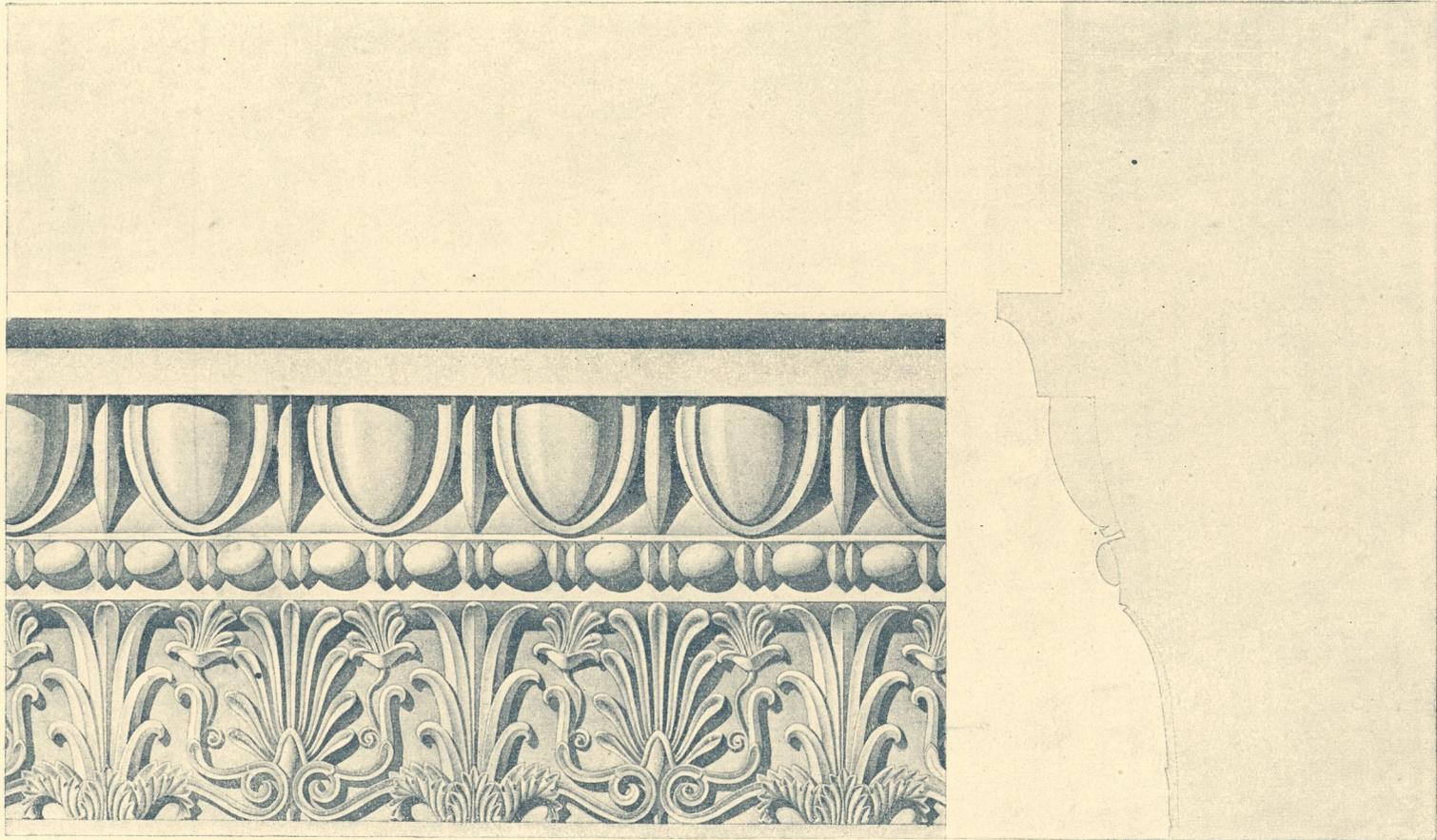


Fig. 62.

Detail aus dem Innern des Tholos in Epidaurus. (Nach Defrasse und Lechat, pl. VIII.)

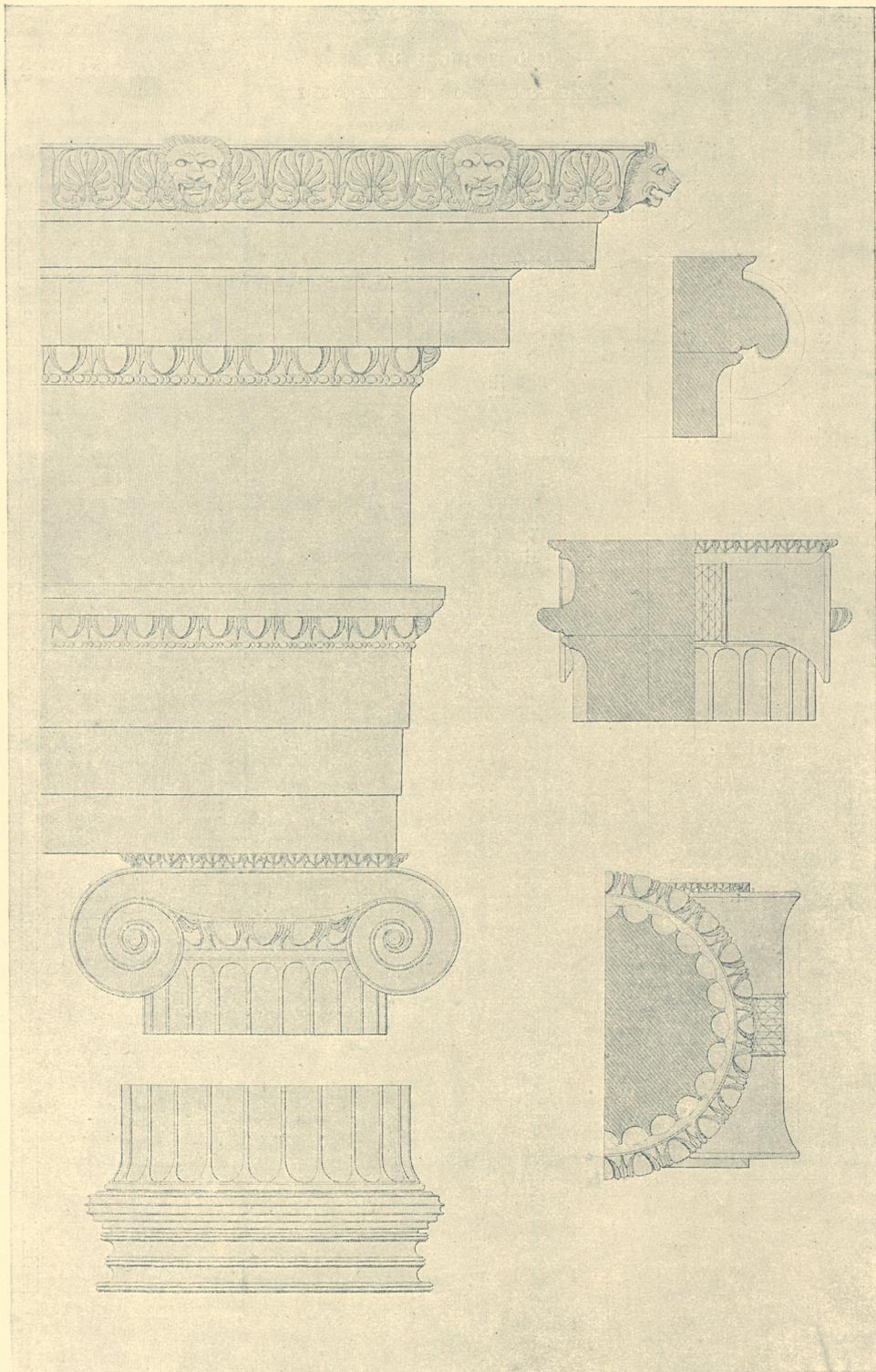


Fig. 63.

Mausoleum des Königs Mausolus von Karien in Halikarnassus. (Newton pl. XXII.)

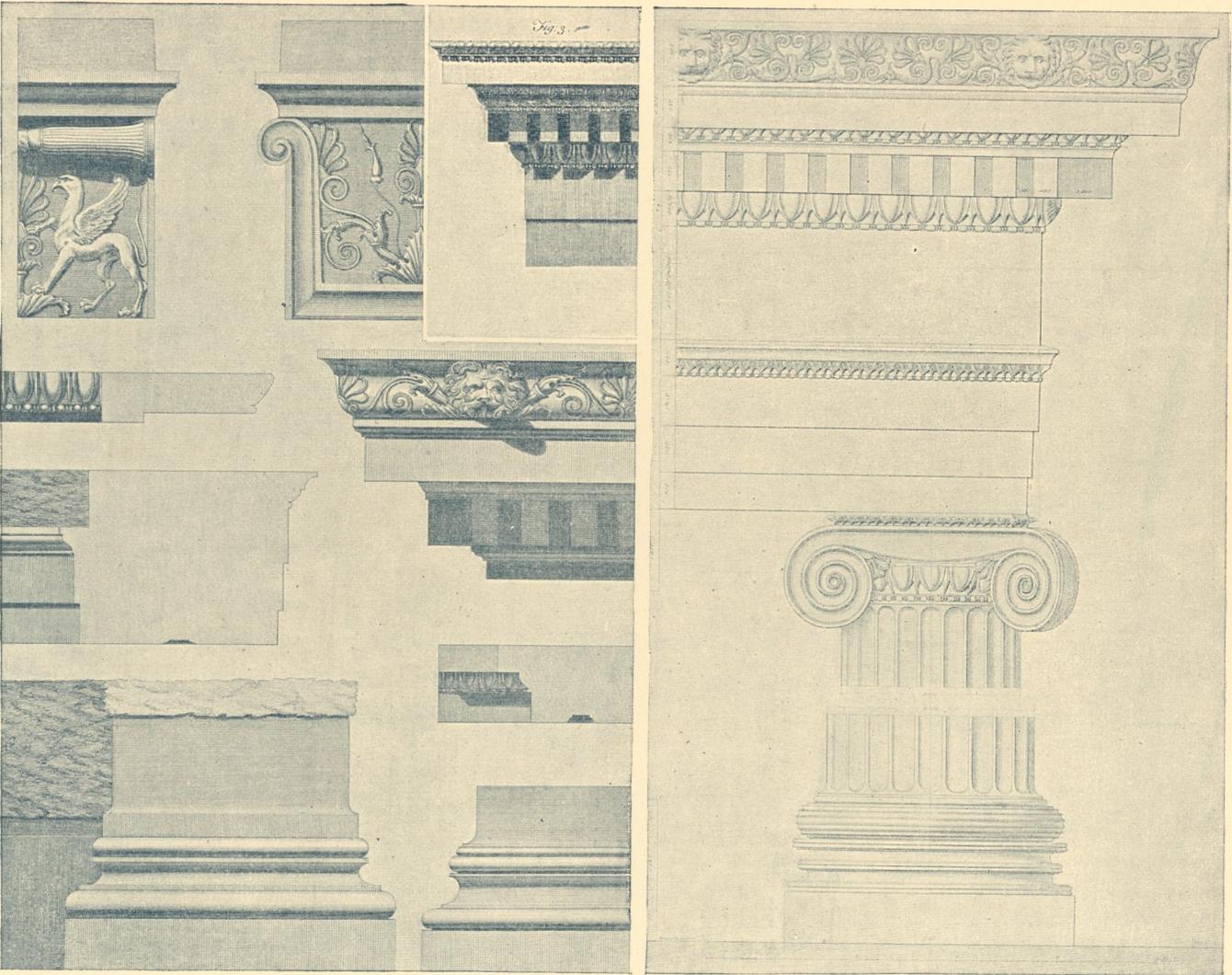


Fig. 64.

- a) Gesimse vom Tempel der Minerva Polias zu Priene (Antiquities of Jonia, Bd. I, pl. IX).
 b) Säulenordnung vom Tempel der Minerva daselbst " " " Bd. IV, pl. IX).

K. Die griechischen Bauten der Arsinoë auf Samothrake.

Den Gruppen griechischer Bau-Ruinen auf der Insel Samothrake gehört eine Stiftung der Arsinoë, Tochter des Ptolomaios Soter und späterer Gemahlin ihres Bruders Ptolomaios II., Philadelphos, Königs von Aegypten an.

Die Bauten, die den grossen Göttern geweiht waren, wurden in den ersten Decennien bis zur Mitte des III. Jahrhunderts vor Christi (276—247) ausgeführt und bestehen in Rund- und Langtempeln von ausserordentlicher Pracht. Diese waren sowohl in dorischem wie jonischen und korinthischem Stil gebaut.

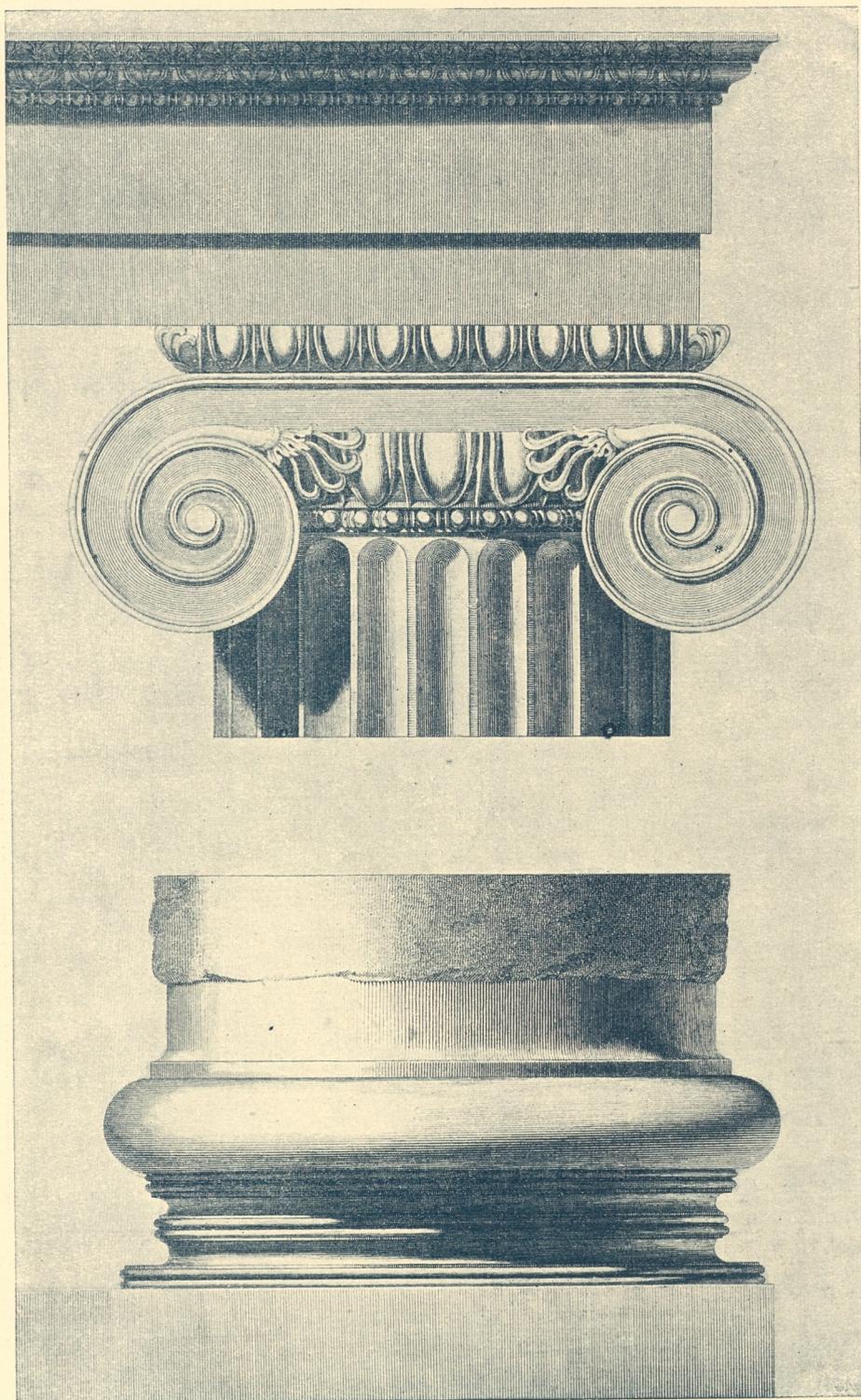


Fig. 65.

Tempel des Apollo Didymaeus bei Milet. (Ant. of Jonia. Kap. III, pl. IV, B. I.)

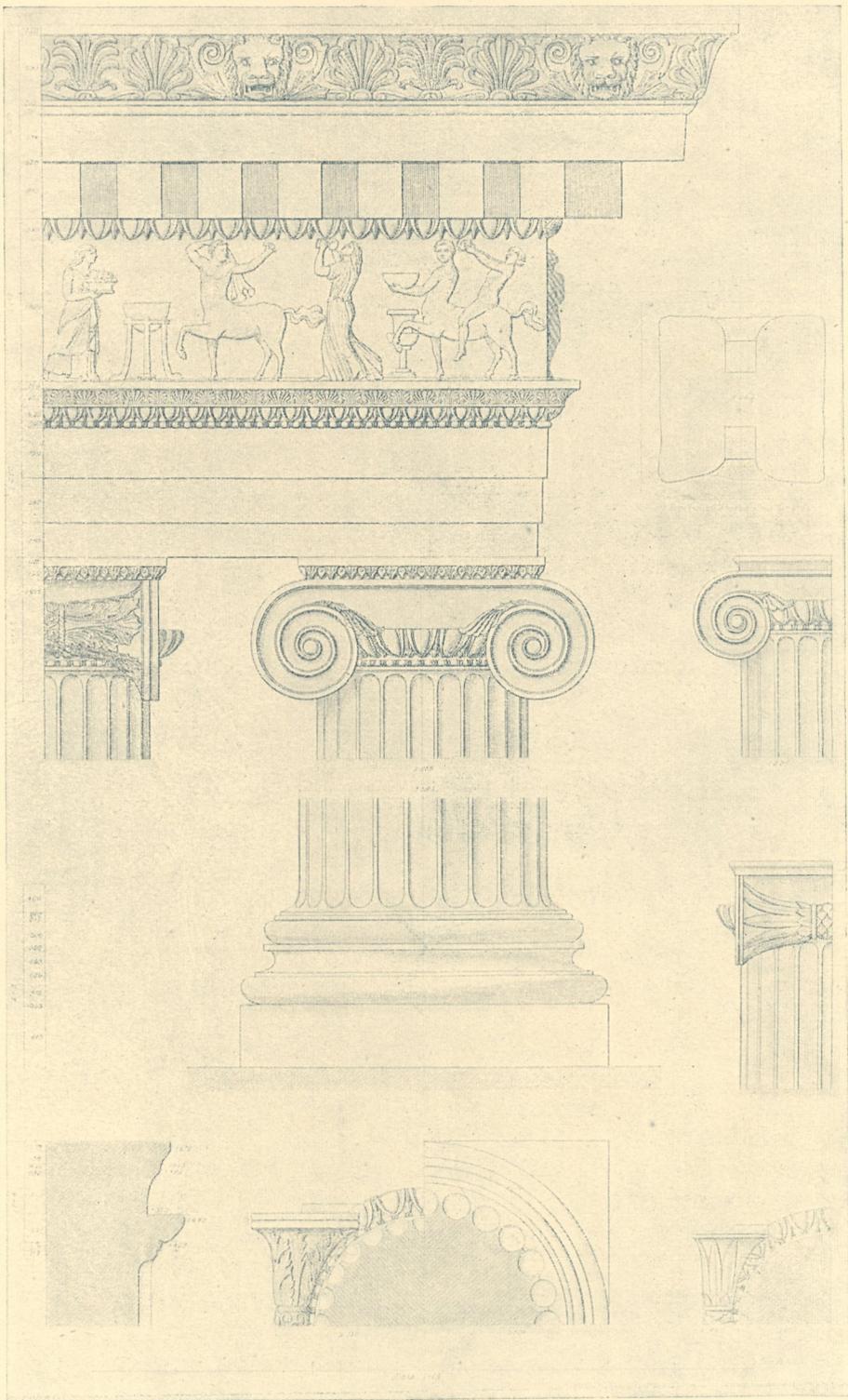


Fig. 66.
Jonische Säulenordnung von Teos. (Ant. of Jonia B. IV, pl.-XXX.)

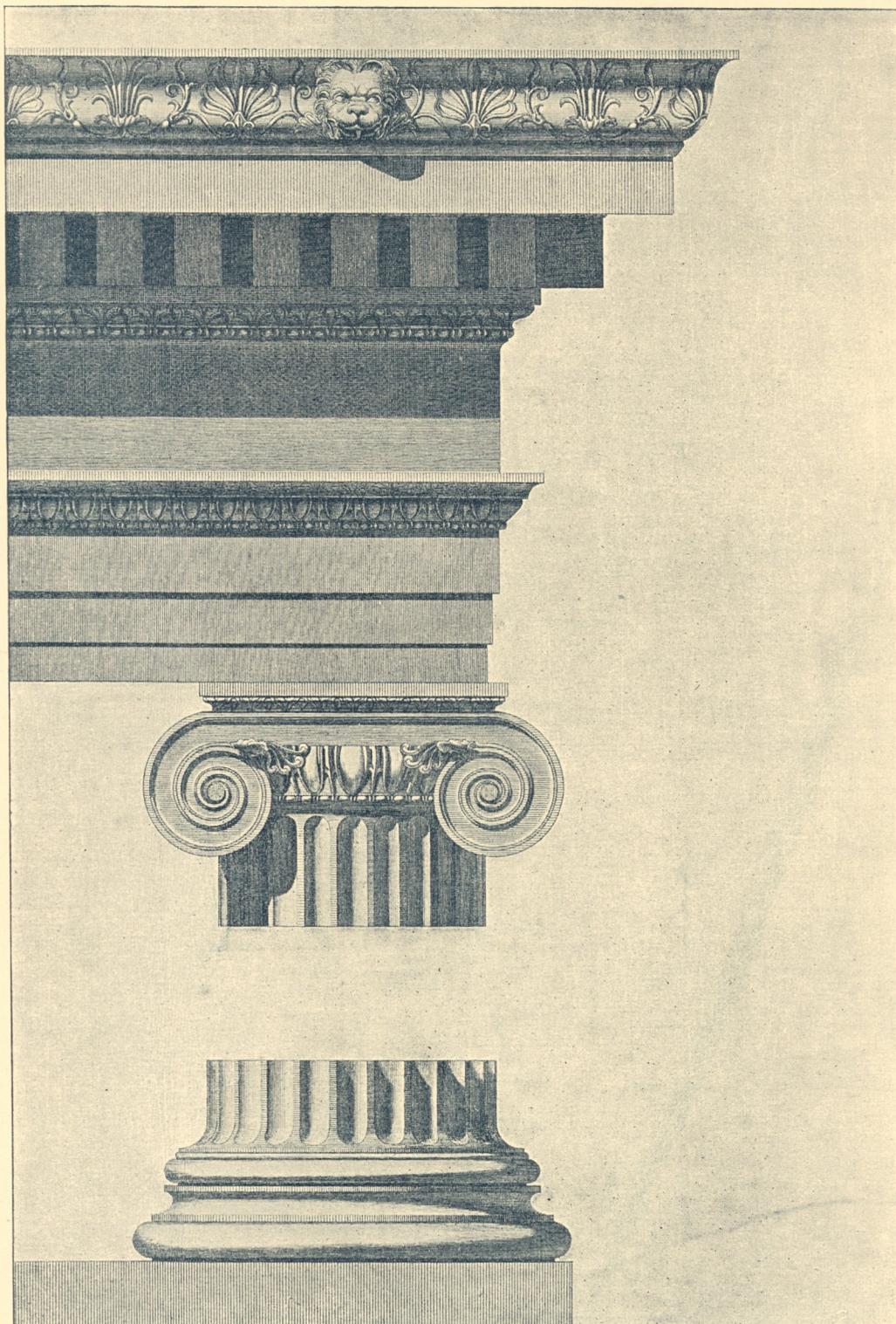


Fig. 67.

Tempel des Bacchus in Teos. (Ant. of Jonia Kap. I, pl. IV.)

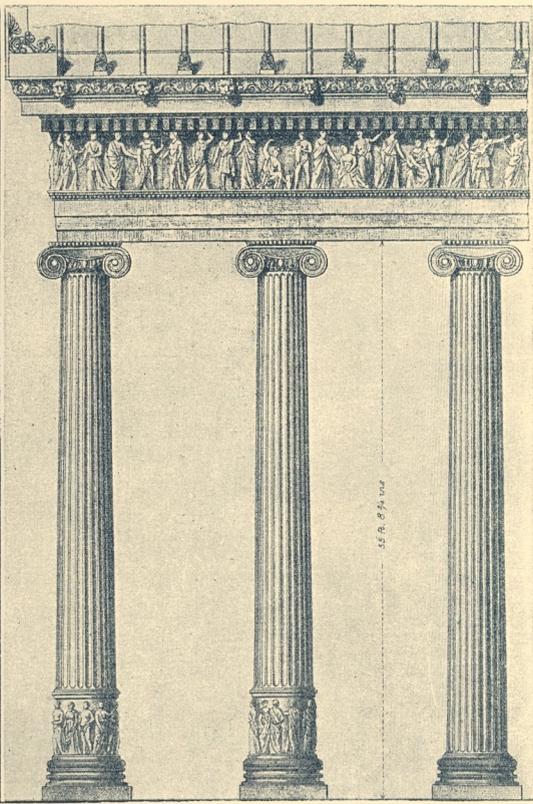
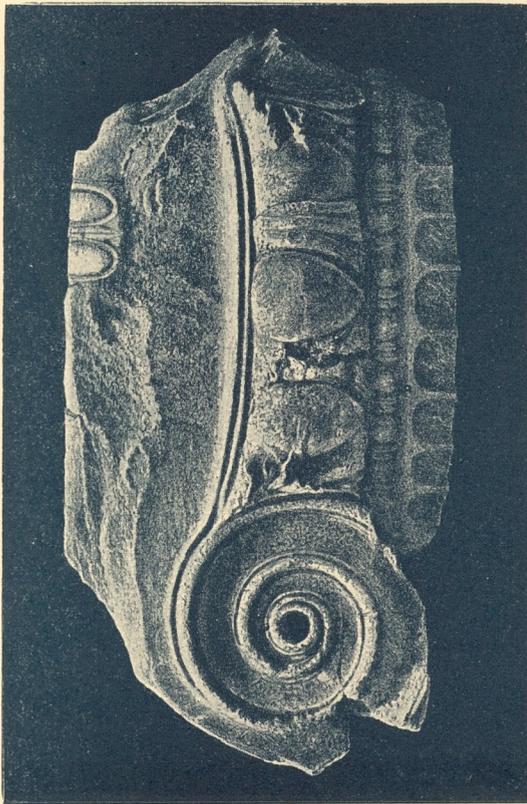
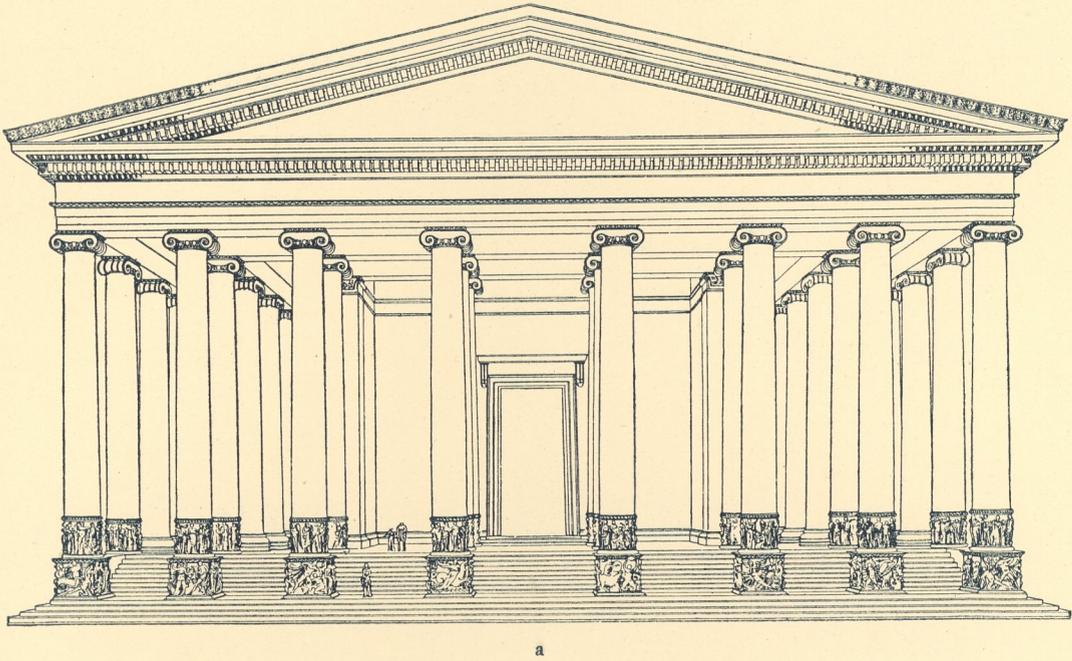


Fig. 68.
a) Wiederhergestellte Ansicht des Tempels der Diana in Ephesus. (M. S. Murray.)
b) Wiederhergestellte Säulenordnung. (J. T. Wood.)
c) Gefundenes Säulenkapital. (J. T. Wood.)

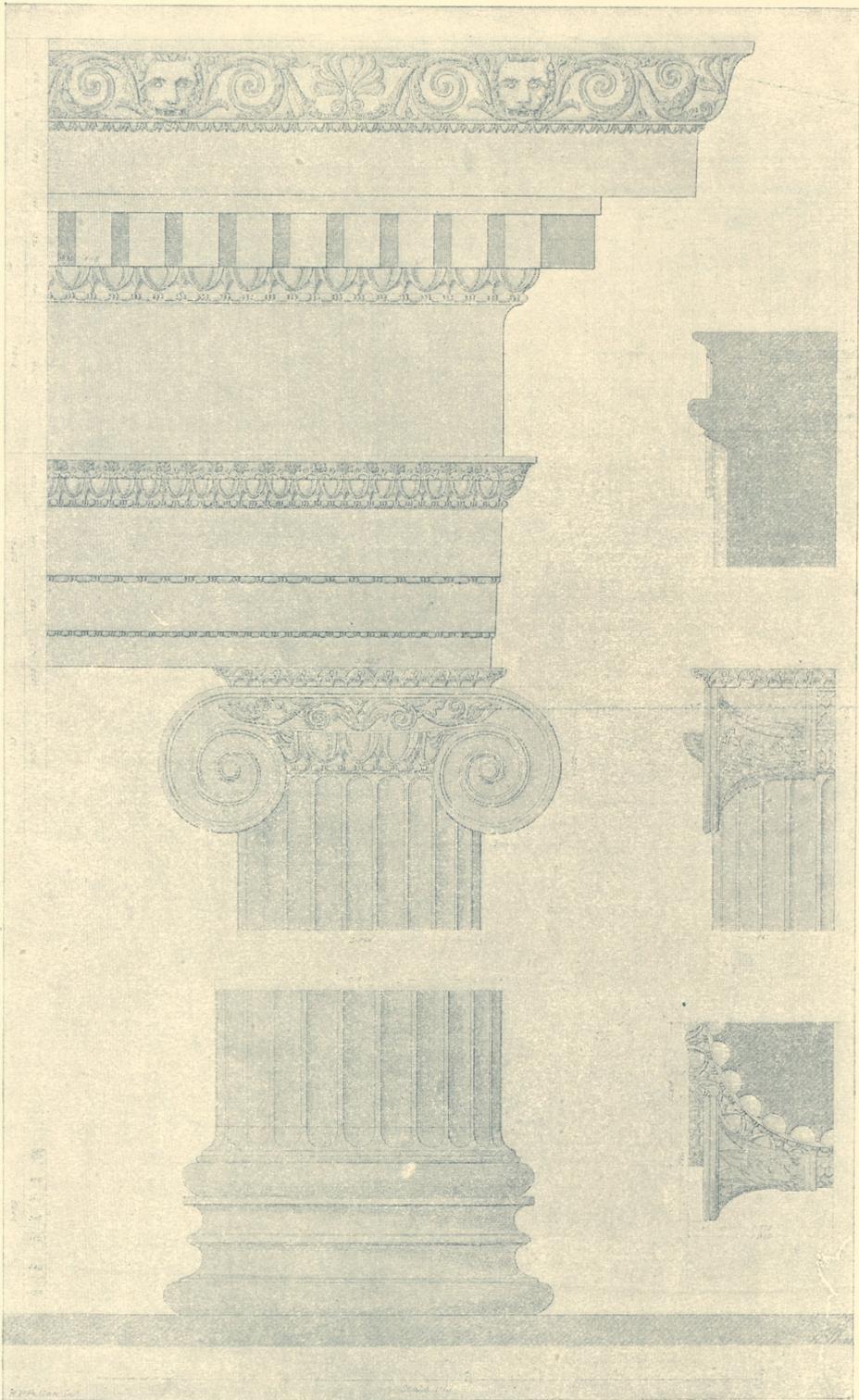


Fig. 69.

Smintheion. (Ant. of Jonia B IV, pl. XXIX.)

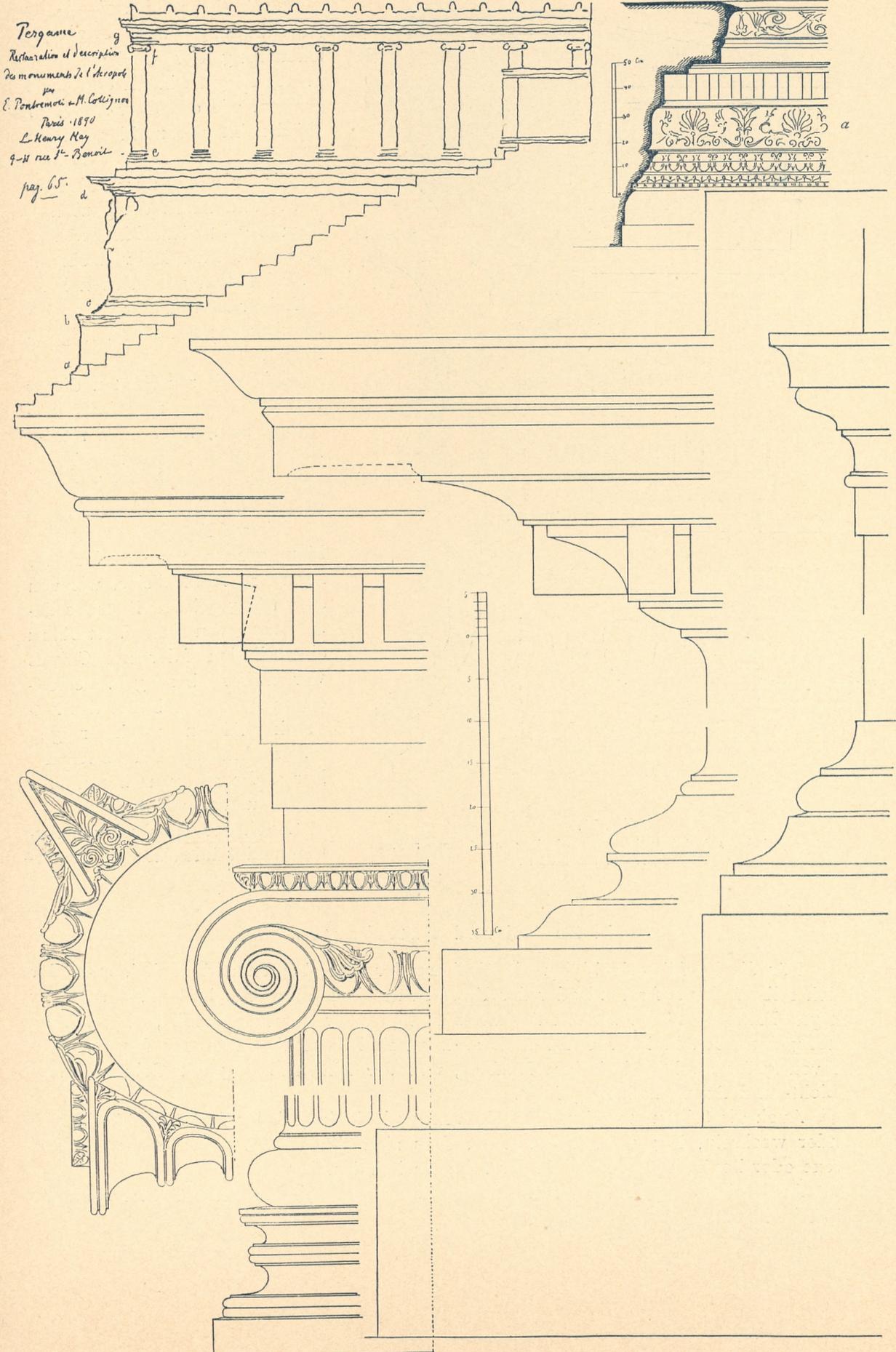


Fig. 70. Der grosse Altar von Pergamon.

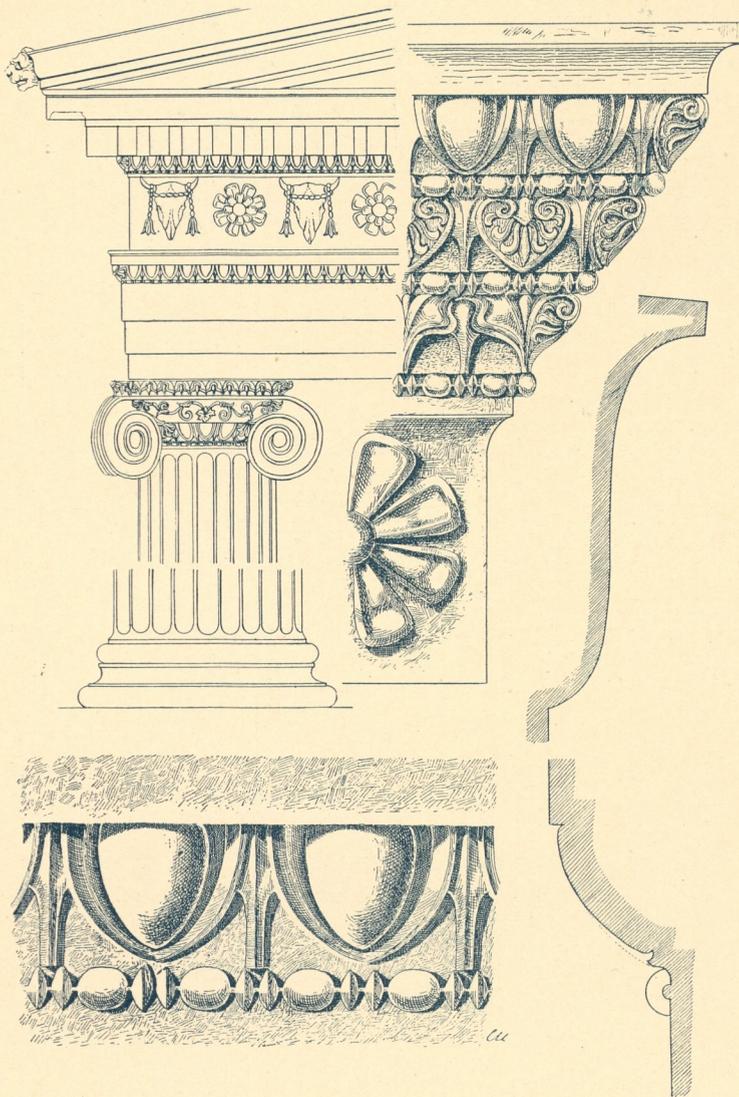


Fig. 71.
Vom jonischen sechssäuligen Porticus des Ptolomeion auf Samothrake.
(Conze, Hauser und Bendorf.)

Durch eine reiche, plastische Durchbildung und originelle Gliederung der Gesimse kam grosse Eleganz in die dorischen Bauten, wie das durch Fig. 71 höchst interessant klargestellt wird.

Als Grundzug durch die Profile und durch die ganzen Bauten geht eine Handschrift, die wahrscheinlich von einem Architekten geschrieben ist.

Leider ist von dieser grossen Pracht nur noch sehr wenig erhalten.

Die späteren Bauten dieser und der Nachbarprovinzen zeigen schon entschieden römischen Einfluss, sowohl was Technik der Ornamentik wie auch der Gesimseformen betrifft.

Die auf Fig. 72 dargestellten Hauptgesimse vom Porticus der Agora zu Aphrodisias, wie von einem Tempel des Bacchus daselbst und von einem Vestibül zu einem Bade auf der Insel Cnidus werden dieses bezeugen. Bei letzterem Bauwerke bildet das Antenkapital eine merkwürdige Ausnahme von der üblichen Form, die ein ganz besonderes Naturstudium verrät.

Auch der Wechsel von Anten- und Säulenfuss ist bemerkenswert.

L. Sockel und Unterbauten.

Für die Profilkunde bilden die Gesimse der Unterbauten und Sockel, entweder für sich selbständig auftretend oder das Fundament eines Bauwerks bildend, einen sehr wichtigen Faktor. Sowohl was die Aneinanderreihung der einzelnen Profile, wie auch die Richtung derselben in ihrer Gesamtheit anlangt, sind diese Verbindungen für das Bauwerk von grösstem künstlerischen Einfluss, weil der Linienführung des Gebäudefusses die Licht- und Schattenwirkung folgt.

Auch die Silhouette zeigt, dass Konvex- und Konkavglieder fast regelmässig miteinander wechseln, Fig. 73 a, b, f u. s. w., dass aber die Wirkung verlaut, wenn nur konvexe oder konkave Glieder einander folgen, wie bei n.

Auch eine zu grosse Einfachheit, wie das Profil h, kann einen Sockel nüchtern erscheinen lassen.

M. Die griechischen Gebäude korinthischen Stils.

Noch weniger wie von der jonischen ist von der korinthischen Stilart erhalten. Das älteste Beispiel, erbaut von Ikthinos um 425 vor Christi, liefert uns eine einzige Säule, im Tempel der Cella des Epikurius zu Phigalia, die zwischen jonischen Säulen stand. (Fig. 56.)

Dem korinthischen Typus des Säulenkapitälts späterer Zeit folgt mehr dasjenige vom Tholos zu Epidaurus, welcher im vierten Jahrhundert vor Christi erbaut wurde. (Fig. 61.)

Die dreiteilige Anordnung in der Höhe des Kapitälts ist hier schon klar ausgesprochen.

Ganz abweichend von beiden vorhergenannten Kapitälformen ist die des 335 vor Christi erbauten Monumentes des Lysikrates. Fig. 74.

Statt des Kelches befindet sich hinter den Ranken und Blättern ein unschöner cylindrischer Stift ohne Ueberfall, auch schiessen die oberen Ranken nicht lotrecht hinter den unteren Blättern heraus, sondern legen sich quer hinter diese. Interessant dagegen sind die naturalistisch keilförmig modellierten, mit scharfen Spitzen versehenen Akanthusblätter. Dieses Kapitäl ist sehr klein und aus diesem Grunde hat man es wohl bei einer zweiteiligen Einteilung der Höhe nach belassen.

Bei dem Monument des Lysikrates, Fig. 74, haben die übrigen Gesimseformen ganz jonischen Charakter, sowohl was die Anordnung des Sockels wie auch diejenige des Hauptgesimses anbelangt. Bei letzterem ist interessant, wie zwischen Zahnschnitt und hängender Platte statt einer deren zwei Blattreihen

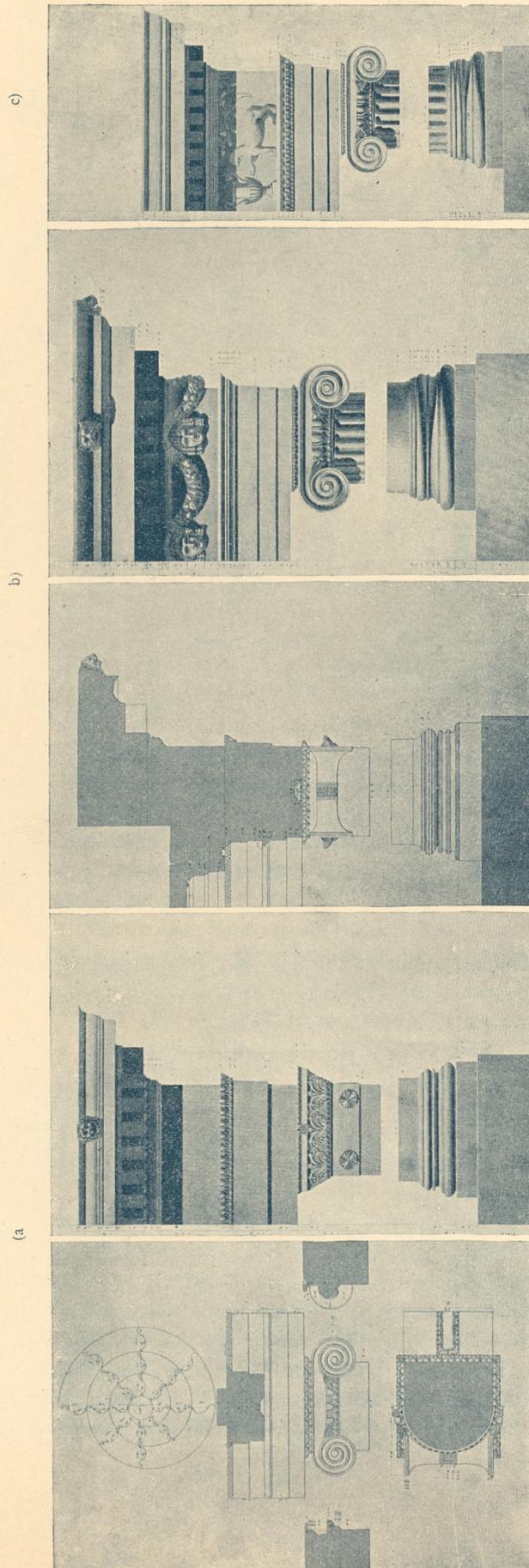


Fig. 72.
a) Cnidus. Säulenordnung von einem Vestibül zu einem Bade. b) Vom Portikus der Agora zu Aphrodisias in Caria.
c) Vom Tempel des Bacchus zu Aphrodisias in Caria. (Ant. of Jonia Kap. II, pl. VI, XVIII, Kap. I, pl. XV.)

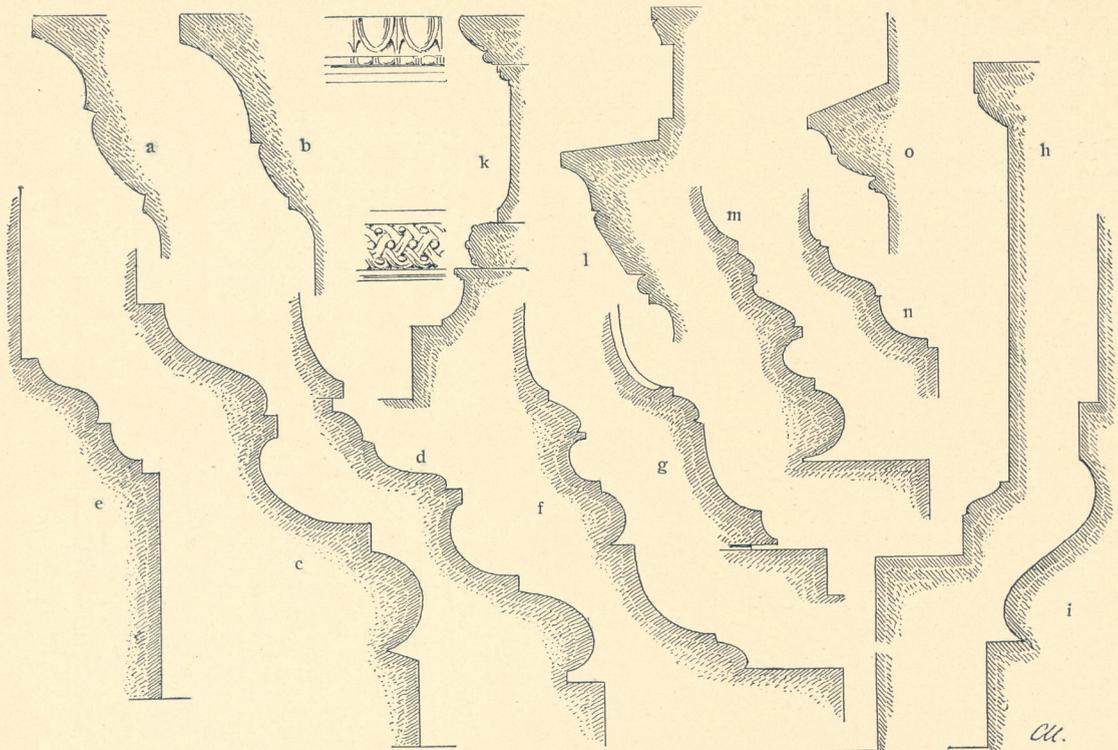


Fig. 73. Griechische Deckplatten und Fussgesimse von Pfeilern und Postamenten.

a) b) c) d) Gefunden am Tempel der Minerva in Priene. e) eine Stufe des Apollo-Tempels in Phigaleia. f) Vom Monument des Lysikrates. g) Säulenfuss vom Apollo-Tempel in Phigaleia. h) Propyläen. i) Antenfuss vom Theseus-Tempel in Athen. k) Vom Altar in Pergamon. l) m) n) o) Von Funden aus Pergamon.

eingeschoben sind, von denen die untere sogar eine Simalinie darstellt.

Die Profile des fast 200 Jahre später erbauten Turmes der Winde verraten besonders in dem Antenkaptäl und dem Inneren dieses Quellenraumes eine unverstandene Anhäufung von Einzelformen, die der Oertlichkeit des Raumes in keiner Weise entsprechen und schon sehr den Verfall der Kunst zeigen. Fig. 75.

Die griechische Architektur findet ihren Untergang in dem Aufgeben ihrer Konstruktion und deren Ersetzung durch den römischen Gewölbepbau, während die Kunstform, ihrem ganzen System nach, bleibt.

Der Ursprung dieses Gewölbepbaues hat sich jedenfalls durch die Bedürfnisse der Stadt Rom selbst entwickelt, während die kleinen Verhältnisse in den römischen Provinzen das griechische Konstruktionssystem noch viele Jahre länger unangefochten liessen.

Die Bau-Ueberreste an den Grenzen des Reiches, in Kleinasien, Afrika, Spanien, haben aus diesem Grunde den griechischen Charakter viel mehr und länger behalten als in Rom selbst.

Da die Bauten meist auch von griechischen Handwerkern ausgeführt wurden, so behielten diese bis in das Detail die griechische Form bei. Es ist daher häufig sehr schwierig, spätgriechische von frühromischen Bauten zu unterscheiden und die Zeit des Unterganges griechischer Kunst festzustellen. Ein eigentlicher Untergang der griechischen Kunst, wie dieser bei der römischen im V. und VI. Jahrhundert stattfand, ist überhaupt nicht zu bemerken, vielmehr wird dieselbe, besonders weit ab vom Zentrum, in ihrem ganzen Organismus von der römischen Kunst aufgenommen und fortgeführt.

Solange aber das griechische Konstruktionssystem erhalten blieb, so lange blieb

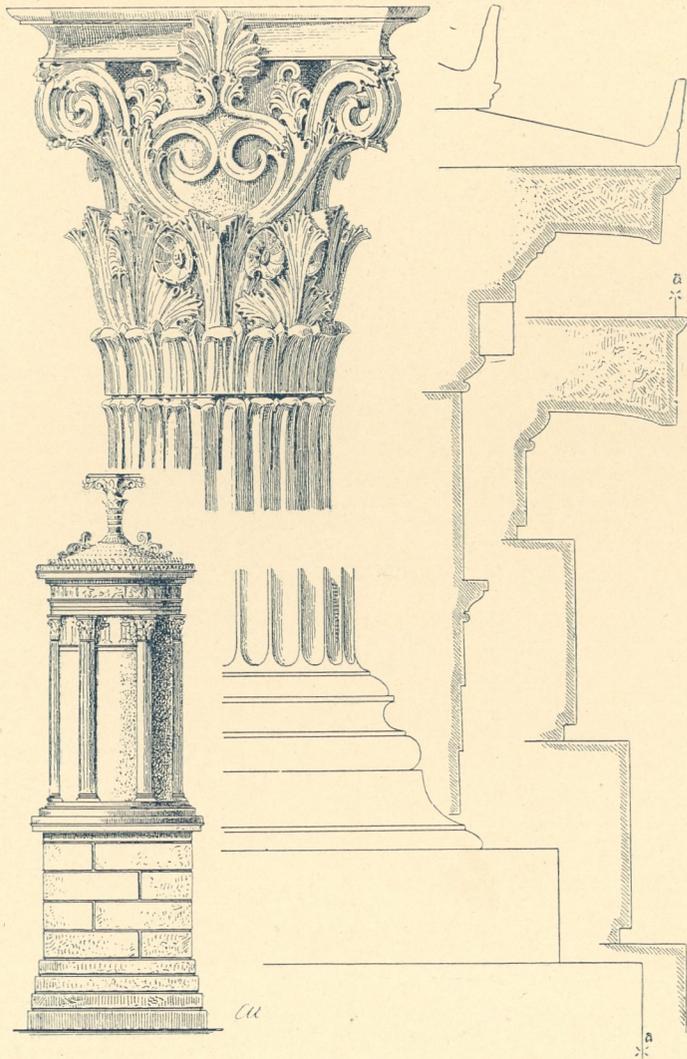


Fig. 74.
[Monument des Lysikrates in Athen.]

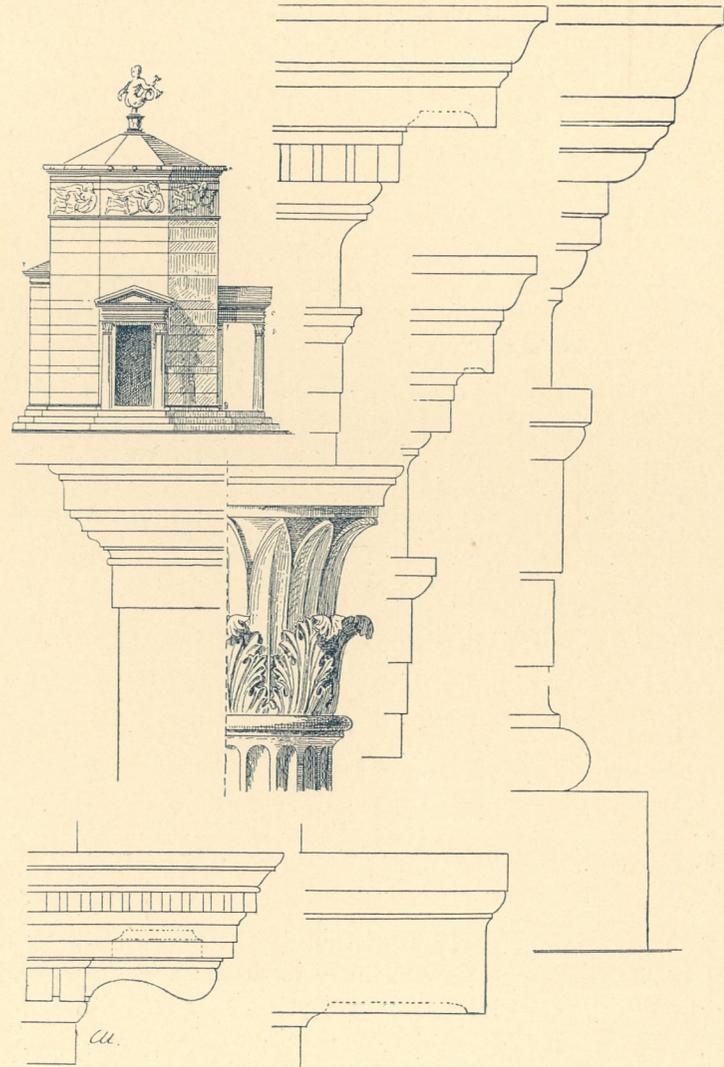


Fig. 75.
Turm der Winde in Athen.

auch der organische Zusammenhang zwischen diesem und seiner künstlerischen Durchbildung in seinen Gesimsen bestehen, wenn auch ihre Schönheit sich gegen den Schluss dieser Periode verringerte.

Kap. III.

Die Gesimse der römischen Baukunst.

A. Allgemeines.

Der griechische Staat lag in seiner geographischen Ausdehnung eng begrenzt um das östliche Ende des Mittelmeeres auf Halbinseln und Inseln verteilt mit wenig Hinterland. Dieses setzte sich aus abgeschlossenen, kleinen hügeligen und gebirgigen Landschaften zusammen, auf denen sich in enger Abgeschlossenheit die verschiedenen Völkern kleine, möglichst selbständige Städte gründeten.

Das Klima war in diesen Landstrichen ziemlich gleichmässig.

Aus diesen klimatisch-geographischen Verhältnissen entwickelte sich eine Kleinstaaterei, welche eine in sich abgeschlossene Kultur zur höchsten Blüte brachte und vorbildlich für das ganze Abendland wurde.

Die sich aus dieser Kultur entwickelnde Baukunst war mehr durch ihre Schönheit und ihren organischen Aufbau hervorragend als durch die Grösse ihrer Bauwerke.

Der römische Staat beginnt dagegen mit einem kleinen Gemeinwesen und bildet sich, von diesem Zentrum ausgehend, zu einem grossen Weltreich aus, das durch gemeinschaftliche Gesetze und Verwaltung zusammengehalten wurde und infolge dieser grossartigen Gemeinschaft auch plastische Werke schuf, die noch heute durch den einheitlichen Charakter ihrer gewaltigen Ruinen unsere Bewunderung wachrufen.

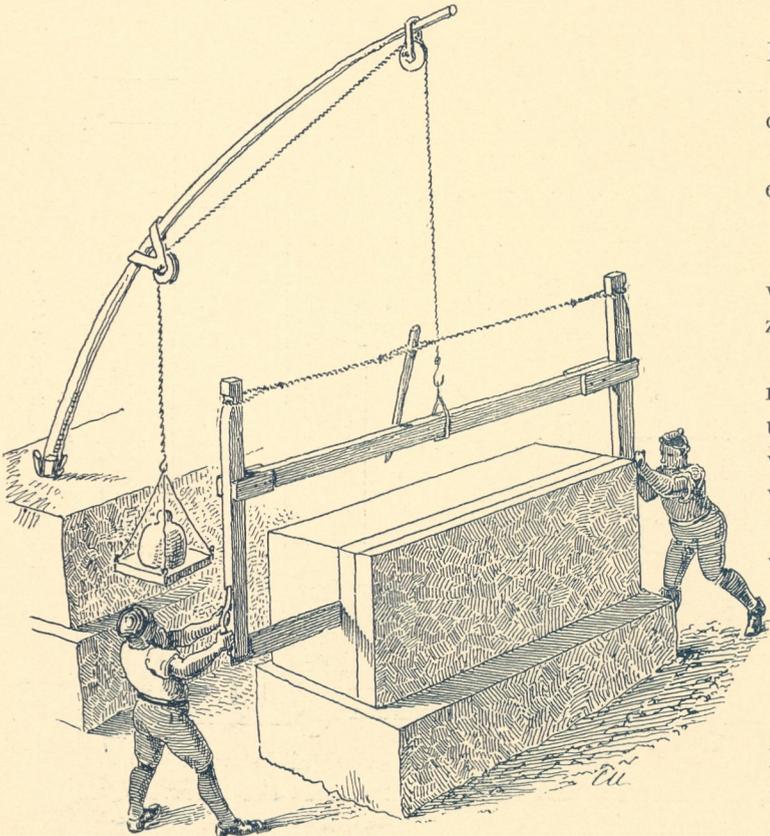


Fig. 76.
Die Herstellung dünner Marmortafeln.

Um die weit ausgedehnten Ländermassen, die Rom unter sein Szepter gezwungen hatte, dauernd zu beherrschen, war die Anlage von Heerstrassen die erste Notwendigkeit. Hier galt es, Brücken und Viadukte zu schaffen. Wasserleitungen waren für die an diesen Strassen zu erbauenden Städte erforderlich. In den Städten mussten riesige Räume vorhanden sein, um einen grossen Teil der Bevölkerung bei rauhem Wetter zu vereinen. So entstanden Amphitheater, Basiliken und Bäder von enormer Grösse.

Die Technik.

Wenn die Griechen auf dem Festlande oder den Inseln Kolonien gründeten, so achteten sie darauf, dass ihnen in nächster Nähe gutes Baumaterial, d. h. Hausteine zu Gebote stan-